

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Der Bloß	81
Die Tragödie des Baalshem. Von Adolf Hefner	91
Die Fahrt ins Blaue. Von Georg Engel	103
Verse. Von Heugnis, Frida Schanz, Müller, Laforgue	104
Anzeigen. Von Feigl, Schulte, Auguste Hauschner	108
Käsefreunden. Von Leben	112

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
 hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beilehung zu
 zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.
 9-4 Lbr.

Mampes Gute Stube
 gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse
Vornehmste Kaffee-Stube der Reichshauptstadt.
 Extrafeine Kaffee und Brühkaffee-Weine.

Hotel Esplanade
 Berlin Hamburg
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
 Restaurant im vornehmsten Stil
 Grill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**
 Nollendorfplatz | Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR
 Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67,
 Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49



*Treffpunkt der
 Weinkenner!*

Alle Waffen
 sind

staatlich
 geprüft!



Reichsg.
 umsonst u. portofrei.

Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit
 und vorzüglicher Schussleistung unübertriffene
Schusswaffen als Jagd- u. Scheibengewehre,
 automatische Repetier-Büchsen
 u. Pistolen, Luftwaffen, Teschins, Revolver sowie
 sämtliche Jagdgerätschaften liefert die

Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak
 Berlin SW 48, Friedrichstrasse 240-241.

Hamburg.

Gänzlich renoviert

HAMBURGER HOF

Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster
 Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.
Feine Französische Küche
 Neue Direktion.



Berlin, den 17. April 1909.

Der Block.

Von einer Mixtur wird Heilwirkung erwartet. Wenn die beidem konservativen und die vier liberalen Fraktionen sich verbünden, dann, heißt es, kann die schwere Schlacht noch gewonnen werden. Warum soll dieses Bündniß unmöglich sein? Die Freisinnigen weigern das für Heer und Flotte Erforderliche ja nicht mehr. Die Handelsverträge laufen lange Jahre; für Tariffkämpfe ist also kein Raum; und über das den amerikanischen Staaten zu Gewährende kann man sich verständigen. Wenn man so hört, möchte's leidlich scheinen; steht aber doch immer schief darum. Die Konservativen waren Jahre lang des Centrums Bundesgenossen; waren's gestern noch: und sollen heute die Partei bekriegen, die sie für ihre Agrarpolitik nicht entbehren können? Unter einem Banner mit Denen marschiren, die ihnen seit dreißig Jahren mit steigender Wuth Brotwucher, Fleischwucher, Schnapswucher und andere Todsünde vorwerfen? Etwa im Reichstag kosen und im Landtag Kugeln wechseln? Knabenspolitik. Bis Eins war Kurt Räuber; dann geht er, weil dem dicken Emil die Nase blutet, zu den Stadtsoldaten über. Wenn das Land die bourgeoisen Parteien so treuloe, von laut gerühmten Grundjägern so abtrünnig jähz, könnten die Sozialdemokraten sich freuen... Nach emfiger und geräuschloser Vorarbeit wäre eine Verständigung denkbar; wenn ein Staatsmann präsidierte. Der würde zu den Konservativen sprechen: „Ihr müht über den Tag hinaus vorjorgen. Bleibt Ihr die preussische Sunterpartei, blind vor allen großen Zeichen der Zeit, dann entwaffnet Euch nächstens der Haß. Auf das Centrum könnt Ihr nicht lange mehr sicher rechnen.“

Das ist übermorgen vielleicht eine demokratische Partei, der die Adelligen gern entliehen, wenn sie der Gefolgschaft sicher wären. Habt Ihr nie an die Nothwendigkeit einer Modernisirung gedacht? Die reiche Bourgeoisie ist auf dem Marsch zur Macht; steht schon dicht vor der Höhe. Wollt Ihr mit ihr regiren oder warten, bis der Belagerer Euch eine Schanze nach der anderen abtroht? Auch die Großindustriellen und Großhändler wollen Bestehendes erhalten. Das, was sie brauchen, natürlich nur. Zaudert nicht trüg vor der Frage, was Ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist, mahnt der Apostel, und schicket Euch in die Zeit. Wozu dient all der alte Stapelkram, der Euer Lager füllt? Geht ins Volk; die Tage der Privilegirung sind dahin. Sichert Euch die Klassenexistenz und fragt nicht, was Andere lernen und wie oft sie beten. Haltet Euch nicht bei der Sehnsucht nach Staatsstreichen und Rechtsbeschränkungen auf. Das Klima, das Europa jezt hat, ist solchen Plänen nicht günstig. Habsburg selbst hat eingesehen. Ihr sollt den Geknamen der Reactionäre loswerden und ungefährdet fortan im Agrarbesitzrecht wohnen. Pflichten internationaler und nationaler Politik heischen das Opfer; das Euch ja nicht allzu schwer werden kann. Zur Stillung Eures metaphysischen Bedürfnisses wirds noch reichen, auch wenn Religion offiziell für Privatsache erklärt ist. Müßt Ihr denn immer als die Feinde der Bildung verschrien werden? Als die Leute, die den Hut gegen den Strich bürsten? Wollt Ihr Hoßfilien werden, daß im Reich der Großindustrie der Fremde bittet, nach alten Kirchen und Schlossruinen ihm auch einen überlebenden hobereau zu zeigen? Ihr habts nicht nöthig. Seid starke Kerle, die in jedem Beruf rasch was vor sich bringen, in jedem bald vornan sein können. Blickt nach England hinüber. Ist da der Adel ohnmächtig? Arm? Verhaßt? Aergerts ihn, daß auch Andere vorwärtskommen und die Welt unter Alberts Sohn nicht mehr aussieht wie unter Karl Stuart? . . . Ihr wollt die Leute der nouvelles couches nicht ins Helle lassen, weil sie Euch an den Kragen möchten, Euch die Lebensmöglichkeit kürzen. Das thun sie, weil sie glauben, nur auf diese Art mit Euch fertig werden zu können; und fertig werden wollen: denn Ihr sperret ihnen ja den Weg und möchtet die Quellen ihrer Bildung, ihres Reichthumes, ihrer Macht am Liebsten verschütten. Schließet Frieden! Beeilt Euch! Auch mir gefiele ein lustiger Bauernstaat mehr als einer mit Kohlenstaub und Proletarierkasernen. Aber all unser Sehnen ruft ihn nicht zurück. Wenn wir reich sein wollen, müssen wir unsere (viel zu enge) Welt für die Kulturform der Industrie einrichten. Und nobler ist's, Eure Söhne mitmachen als sie Bankiertöchter heirathen zu lassen, die Euch die Rasse verderben. Eure Rolle ist noch nicht ausgespielt. Große Aufgaben warten. Ihr könnt im

Ersten Glied bleiben, wenn Ihr nicht *gouvernemental* und nicht *rückständig* seid. Konservativ möchten Viele sein. Alle, die an der Erhaltung des Reiches interessiert sind. Ermöglicht ihnen, mit Euch zu gehen: Ihr habt sie.'

... Der Bloß, der unterm Christbaum beschenkt werden sollte, stammt aus dem Spielzeugladen. Nach stiller, emsiger Vorarbeit könnte eine Verfassungspartei entstehen, die dem Reich giebt, was ihm gebührt, die so konservativ und so liberal ist, wie ein verständiger Realist heute sein kann, und im Kleinen so duldsam, wie eine große Partei sein muß. Die Hitzköpfe beider Lager sollen mit ihrem Groll draußen bleiben. Die Verbündung der Besonnenen genügt.

Die Einigung ist nur möglich, wenn vom Ziel her die Macht winkt. Mancher Streit ist schnell geschlichtet worden, als die Suppe aufgetragen war. Dem Reich fehlt der Pulsschlag politischen Lebens. Warum? Erstens, weil die Bourgeoisie, die nun einmal das Hirn kapitalistischer Staaten ist, so viel Geld verdient, daß sie für Politik nicht Zeit hat (und völlig vergißt, daß diese Politik ihr, wenns noch eine Weile so weiter geht wie seit 1890, das Geschäft gründlich verderben wird). Zweitens, weil keine Partei hoffen kann, sich zur Herrin der Staatsgewalt zu machen. Das ließ unser Elend zu hohen Jahren kommen. Wer setzt Alles an einen Kampf, der als Siegespreis nur die Genugthuung verheißt, den Gegner mit der Spitze der Lanze und Bayonnette unliebsam gekügelt zu haben? Als Land und Machtzuwachs zu erobern war, haben die deutschen Fürsten alten Zwiespalt geschlossen, hat der Wittelsbacher sogar auf das erträumte Alternat im Kaiseramt verzichtet. Wenn ein ungewöhnlicher Gewinn reizt, verbünden sich Aktiengesellschaften, die gestern verfeindet waren. Die Hoffnung auf Profit überwindet alle Gefühlswiderstände. Wir werden große Parteien und starke Koalitionen haben, sobald man sich entschließt, solchen Gebilden die Möglichkeit des Regirens zu geben. Entschließt man sich nicht: Parliamentary Government kann erzwungen werden.

Die Sicherung dieser Regierungform muß das nächste Ziel politischen Trachtens sein. Unser Reichsparlament redet den Regirenden ins Handwerk drein und knickt ihnen die Pfennige ab. Dieser unwürdige Zustand darf nicht noch länger dauern. Die Entwicklungsstufe des Parlamentarismus läßt sich nicht überspringen. In England, Frankreich, Italien, Spanien, Ungarn, Belgien, Skandinavien, in Oesterreich und den Balkanstaaten sogar regiert das Parlament. Soll auf unser Herrngebot die Sonne über Gibeon, der Mond über Ajalon stillstehen? Die Fraktionen sähen anders aus, wenn sie darauf gefaßt sein müßten, morgen zur Ausführung des Programms berufen zu werden, das sie gestern opponierend verfochten. Die Führer der einander in der Herrschaft

ablösenden Gruppen würden die Interna der Reichsgeschäfte kennen lernen und allmählich ein politisches Personal bilden, das weiß, worauf es ankommt, und den Gang der Maschine sachkundig kontrolliren kann. Allzu lange gebundene Kräfte, die für die res publica brauchbarsten, würden entfesselt und kämen zu nützlicher Geltung. Auch das Centrum müßte zeigen, daß es sich im Land Luthers nicht nur als heimlich regierende Partei zu behaupten, sondern für sein Handeln und Hindern die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen vermag. Und die Sozialdemokratie würde durch die Hoffnung, als Theil einer Koalition und eines Tages vielleicht gar aus eigener Kraft die wichtigsten Wünsche des Proletariates erfüllen zu können, gezwungen, den geschäftigen Müßiggang eines Sektenlebens aufzugeben, den modernden Papierwall des kommunistischen Manifestes zu räumen und den Weg der Lassalle, Seddon, Burns, Millerand zu gehen. Wenn die Päpstlichen und die Marxischen erst einmal regirt hätten, zur Staatsraison gekommen wären, ließe sich bequemer mit ihnen leben.

... Ein Triumph des Centrum und keine sichtbare Stärkung des Liberalismus. Das ist der Ertrag eines Wahlkampfes, der nach amerikanischem Muster vorbereitet und für den mehr Geld verwendet wurde als je noch für einen im Deutschen Reich. Hat der große Aufwand den erhofften Nutzen gebracht? ... Die neue Mehrheit wird, so jubeln die Dienstwilligen, aus Konservativen, Agrariern, Antisemiten, Rationalliberalen, Freisinnigen bestehen. Auf dem Papier stimmt; in der Praxis des Reichsgeschäftes nur, so lange nichts Beträchtliches unternommen wird. Eine wirtschaftliche Vorlage, die Herrn von Oldenburg behagt, kann Herrn Kaempf nicht gefallen. Ein sozialpolitisches Gesetz, dem die Kröcher und Normann zustimmen, muß Herr Schrader verwerfen. Die drei freisinnigen Fraktionen müßten vom Dinstag auf den Donnerstag ihre Grundsätze völlig ändern, um mit den verhassten Junkern, mit den Herren Kreth, Roesicke, Hahn friedlich zusammenarbeiten zu können. Im Stillen wird ja auch auf das Centrum gerechnet. Das verheißt, sachliche Politik treiben zu wollen, wird ohne Nachsicht also den ihm genehmen Vorlagen ins Leben helfen. Möglich. So unklug wird aber der Kluge wohl nicht sein, daß er sich als Puffer gebrauchen läßt. Wenn das Centrum nicht alle Lasterfertigkeit verlernt hat, wird es jede Erörterung des Vergangenen meiden und in Ruhe zunächst die Leistung der neuen Mehrheit abwarten; lächelnd vielleicht nur zeigen, mit welchen Ueberzeugungsopfern sie erkaufte ward. In frostiger Einsamkeit wird es nicht lange bleiben. Für eine ihm widrige Kulturpolitik wären die neunzig Männer der konservativen Partei und der Wirtschaftlichen Vereinigung nicht leicht zu haben. Und stimmt es, als wäre gar nichts ge-

sehen, einfach nach des Herzens Reigung, überbietet es die Freisinnigen, die sich nicht ohne Vorbehalt hingeben können, dann ist's, mit seinen hundertzehn Mandaten, auf dem Mehrheitmarkt bald wieder als Großmacht umworben."

Das sind Fragmente aus Artikeln, die vor zwei Jahren hier veröffentlicht wurden. Die innere Einigung der Parteien ist seitdem nicht ernstlich versucht, der Weg, der zu Parlamentarischer Regierung führen könnte, nicht beschritten worden. Am letzten Märztag hat im Reichshaus der Kanzler über das Gebild geredet, dessen Name einst dem Sprachschatz des Abgeordneten Clemenceau entlehnt ward. Er ist noch immer stolz darauf. „Der Gedanke, der der Bildung des Blocks zu Grunde lag, war der, durch Milderung der Parteigegensätze die besten Kräfte der Konservativen und der Liberalen, die sich so lange und oft in unfruchtbaren Kämpfen gegenseitig aufzehren, zu verbinden und dadurch fruchtbar zu machen für die Lösung großer politischer und nationaler Aufgaben. Daß zwischen der Rechten und der Linken, namentlich in wirthschaftlichen Fragen, Gegensätze bestehen, die nicht in jedem Augenblick beseitigt werden können, habe ich vom ersten Tag an gewußt. Der Gedanke aber war doch ein zu gesunder und hat im Land zu festen Boden gefaßt, als daß er durch vorübergehende Schwierigkeiten wieder erstickt werden könnte. Die Ideen haben ihr eigenes Dasein und ihre eigene Berechtigung; und diese ist nicht immer abhängig von den oft wandelbaren und oft mangelhaften Formen, in denen sie in die Erscheinung treten. Darum glaube ich, daß der Gedanke nicht tot ist; ich bin überzeugt, daß er in dieser oder jener Form wiederaufleben, daß er uns Alle überleben wird.“ (Ein Gedanke, der einer Blocksbildung zu Grunde liegt, Gegensätze mildert, Kräfte fruchtbar macht, festen Boden faßt und nicht erstickt werden kann.) Wie magst Du Deine Rednerei nur gleich so hitzig übertreiben? Der Gedanke, Fraktionen für eine Weile zum Verzicht auf Forderungen, die sie allein nicht durchsetzen könnten, zu bestimmen und so (durch Kompromiß oder Kartell) eine Mehrheit zu schaffen, ist ja nicht ganz neu. Bismarck hat, je nach Bedarf, mit einer konservativ-nationalliberalen oder mit einer konservativ-flerikalen Mehrheit gearbeitet und die Erfüllung solcher Altagspflicht (unter „dreihundert Schafköpfen“ die für ein Gesetz ausreichende Stimmenzahl finden) nie als das Ergebnis eines Schöpfergedankens gepriesen. Und als im Februar 1881 der Wunsch auftauchte, Windthorst's Leuten den Weg ins Reichstagspräsidium zu sperren, trafen Christoph Tiedemann und Udo Stolberg einander in der Erkenntniß der Nothwendigkeit, Konservative und Nationalliberale für die nächsten Aufgaben zu einen. Graf Stolberg (der jetzt dem Reichstag präsidiert) sah sofort aber auch die Haupt-

schwierigkeit und schrieb an Liebemann, den Chef der Reichskanzlei: „Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß das Zusammengehen mit dem Centrum in der Zollfrage, dessen Unvermeidlichkeit ich zugebe (obwohl mir die Sache gleich damals außerordentlich unsympathisch war), ein Wendepunkt in der Entwicklung der Konservativen Partei gewesen ist. Durch die gemeinsam erkämpften Kornzölle ist der Appetit geweckt worden.“ Neu ist nur der (erst nach Richters Tod möglich gewordene) Versuch, auch das Häuflein der Freisinnigen, das in dem Kartell die zweite Schmach des Jahrhunderts bezeugt hat, in den Mehrheitsperch zu locken, und der Glaube, diese schlecht Gepaarten könnten dem Reichsgeschäft auf die Länge Ertrag sichern. Man schämt sich schon ein Bißchen, darüber noch zu reden. Strategische Stellung oder pädagogisches Trachten (der Katholikenpartei zu zeigen, daß es im Nothfall über ein Streckchen hin auch ohne sie geht): dafür ließe sich immerhin Einiges sagen; und wenn der deutsche Kanzler durchaus französischen will, mag er sein Angstgebild bloc nennen (trotzdem innere Einheit, Kohäsion, Wucht fehlt: dem Gebild wie dem Bildner). Aber wir wollen vorwärts. Müßen. Und auf einem Wagen, dessen Pferderechtwärts, linkwärts auseinanderstreben, kommt man nicht weit; kostet die Fahrt mehr Zeit, als ihr ziemt. Strategische Stellungen und Pädagogienmittel werden für Stunden und Tage gewählt; nicht für die Ewigkeit.

Fürst Bülow ist als Personalpolitiker von unüberbietbarer Geschicklichkeit; schlüpft durch die engsten Maschen, sonnt sich im Glanz, wenn die Feinde ihn schon eingeturmt wähnen, und findet den Fragen, an denen sein Amtsleben hängt, stets die ausreichende Antwort. (Wer ihn für tot erklärt, sollte bedenken, daß noch aus dem zerstückten Alal das Leben erst weicht, wenn das Rückgrat von einer Stricknadel durchstoßen ist. Und wenn die Nadel das Rückgrat vergebens sucht? Also geduldig warten, bis der neue Mann im Reichsanzeiger steht.) Fürst Bülow kann immer auch anders. Einstweilen letztes Beispiel: Im Dezember muß der Kanzler, weil er die Verantwortung nicht zu tragen vermag, gehen, wenn der Kaiser sich nicht zu völligem Wandel der Wesensbethätigung entschließt; im März muß er bleiben, „so lange ihm das Vertrauen Seiner Majestät zur Seite steht“. Dieser Behende, der gestern als Mandatar des Volkswillens auftrat und heute, unter nicht geringerem Beifall, den bis in die Vendée getreuen Vasallen spielt, muß längst eingesehen haben, daß er sein Schicksal nicht an einen „Gedanken“ fetten darf, der aus dem Nachlaß des Kolonialprinzen Erni stammt: an den Knabengedanken, die stärkste und unschwächbarste Fraktion fortan von der Mitwirkung am Reichsgeschäft auszuschließen. Er will das Machtbewußtsein und den Komfort des Kanzlerhauses

noch nicht entbehren und ist zu schlau, um nicht zu merken, daß er Beides nur durch die Sicherung neuer Möglichkeit sich erhalten kann. Das Reich, sagt er, braucht die Finanzreform; braucht sie sofort; und will sie nur von der konservativ-liberalen Mehrheit. Nur von ihr? Was morgen unentbehrlich sein wird, nimmt der kluge Haushalter heute aus jeder nicht allzu unsauberen Hand. Daß es just diese Mehrheit sei, heißt des Reichskanzlers Wohl; nicht des Reiches. Und ein Kanzler, der bleiben (wenigstens bis zu dem Herbsttag, wo die Villa Malta beziehbar wird) und nicht ohne Schlußapplaus abtreten will, dürfte sich nicht selbst die Leistungsmöglichkeit schmälern. Müßte also (ungefähr) sprechen: „Als eine große Partei von vorher oft bewährtem Patriotismus in Tagen nationaler Noth ihre Hilfe weigerte, war ich verpflichtet, ihr, unbeeinträchtigt von Neigung und Abneigung, zu beweisen, daß die Reichspolitik nicht unter fraktionelle Herrschjucht zu beugen ist. Darum that ich, was jeder Staatsmann in solcher Lage gethan hat und immer thun wird: ich schweißte mir eine Reservemehrheit. Nie aber konnte mir auch nur der Wunsch nahen, die von einem großen und ehrenwerthen Theil meiner Mitbürger Gewählten zu ächten. Ich bin ein zu
 „zu feine Schwämme, er, um ihm die Waage zu sein. Und der Reichsregierung, bin auch als Politiker zu erfahren, um in der Ausschaltung der Centrumspartei ein Ziel zu sehen, das zu erreichen lohnt. Wer mitarbeiten will, ist willkommen. Und will das Centrum, weil die Amtspflicht mich gezwungen hat, es zu bekämpfen, zwar die Sache, aber nicht die Person, so werde ich keine Minute zögern, mich, als das Hinderniß nützlicher Arbeit, aus dem Weg zu räumen. Wer unserem Reich zu dem nöthigen Geld hilft, ist einerlei; wichtig nur, daß ihm schnell und auskömmlich geholfen wird. Eben so unpersönlich, scheint mir, müssen aber auch große Parteien denken. Und die Herren im Centrum sollten daneben noch erwägen, ob ich ihnen nicht gerade im Winter ihres Mißvergnügens draußen mehr gegeben habe, als ich ihnen daheim zu nehmen vermochte. Ich denke an die Entwirrung des Balkanknäuels. Der Politikerinstinkt meiner verehrten Gegner ist zu kräftig entwickelt, als daß sie verkennen könnten, wie rasch sich in den von Slaven bewohnten Ländern die Stofsgewalt der griechischen Orthodoxie steigert. Die Nachwirkung des Schismas war in der politischen Geschichte Osteuropas nie fühlbarer; nie vielleicht auch für Rom gefährlicher. Sie sehen, welche Krämpfe den Islam schütteln und mit welcher Hast im Restgebiet und an der Peripherie des Osmanenreiches die Willensrichtung gesucht und wieder verlassen wird. Sie sehen Slavenstaaten bereit, sich gegen römisch-katholische Mächte den Mohammedanern zu verbünden; das Orientalkreuz als Schutzgebälk vor den Halbmond zu pflanzen. Und Sie

haben erlebt, für welche Glaubengemeinschaft unter meiner Leitung und Verantwortlichkeit das Deutsche Reich optirt hat. Meinen Sie, daß dieser Kanzler, selbst wenn er sonst dazu Lust hätte, in der Heimath Kulturkampf und Katholikenächtung planen könne, während er draußen die Solidarität mit der römisch-slavischen Großmacht lauter betont als je ein Vorgänger? Nur die *salus publica* darf ihm Leitstern sein; er wäre ein Verräther am Reich, wenn Nachsicht oder Ehrgeiz ihn zur Arbeit willige Elemente abstoßen hieße.“

Nach solcher Rede wären wir endlich über den Blockberg und hätten die Wege frei. Vor solcher Rede giebt's nur ein Plätzchen, auf dem die Heerde, mit Rodpfeife und Peitschenstiel, zusammenzutreiben ist. Noch ist's ja immer gelungen; kann auch bei den Steuergesetzen wieder gelingen. (Ob die vorgeschlagene Spiritussteuer nothwendig oder schädlich ist, mögen Sachverständige beurtheilen. Doch als die Konservativen sich den Liberalen verbündeten, konnten sie nicht voraussetzen, daß der Bundesgenosse ihnen die Kartoffelrente kürzen wolle. Eine Interessengemeinschaft darf nicht damit beginnen, daß der eine dem anderen Partner das Geld abnimmt. Sie muß auf allen Seiten die Anerkennung des *status quo* fordern; auch schlecht Gepaarte dürfen einander weder den Verzicht auf Selbstverwaltung und Standesamt noch die Vergabe des Branntweinbenefiziums zumuthen.) Vierhundert Millionen sind schon gesichert; das fünfte Hundert wird, spätestens im Herbst, zu haben sein. Ein Weilchen kommt der Kanzler mit seinem System wohl noch aus. Monate lang läßt er die Dinge gehen, wie es Gott gefällt; nicht etwa, weil er vor allen Fragen des Rechtes und der Wirthschaft rathlos steht, sondern, weil er fühlt, daß nur diese Ermüdungstaktik ihm zum Sieg helfen kann. Ist der Drei tausendmal beschnüffelt und beleckt, auf der Zungentenne kein armes Hälmdchen mehr zu dreschen, dann findet der furchtsamer Schwachheit gesellte Ekel irgendeine leidliche Ausflucht. Ein verdammt gescheiters System; das einzige, von dem der auf eine knappe, inkohärente Mehrheit Angewiesene Etwas zu hoffen hat. Muß es aber so bleiben? Weiter auf den heißen Stein tröpfeln? Erzählt doch nicht, die „Weltanschauung des Centrum's“ werde bekämpft! Soll ja gar nicht bekämpft werden. Das Centrum ist in den Tagen der Blockherrlichkeit, die ihm das Odium der Steuerbewilligung abnimmt, so erstarbt, daß es sich ungestraft pragmatische Dummheiten gestatten darf. Und kann warten. Das Reichsgeschäft aber leidet. Der Finanzjammer beweist's. Den Hyperkonservativen, deren Blick nie über die Elbe drang, den Krieg erklären? Wäre populär; ist in der Zeit des Blocks aber nicht zu machen. Also muß der Kanzler ihnen Komplimente drescheln und, der vom preußischen Junker keinen Blutstropfen in sich hat, den der Scholle verschriebenen Landmann mimen.

Monopole? Der bloße Gedanke müßte den Block sprengen. Der hielte auch nicht, wenn versucht würde, die Steuersysteme der Bundesstaaten endlich einander anzupassen. Daß aber wäre nöthig, ehe von einer Reichsfinanzreform ernsthaft geredet werden könnte. Wer träumt denn davon, auf Mauern von verschiedener Höhe und Dicke ein haltbares Dach zu setzen? Zunächst müßten die Bundesstaaten sich über das Steuerwesen einigen (will Bayern noch nicht, so können die Anderen einen Vertrag mit ihm schließen): dann erst läßt sich weiterfühlen. Wobei Mancherlei zu bedenken wäre. Das Reich ist kein Einheitsstaat, ist staatsrechtlich nicht viel mehr als ein Vertragsbegriff (der den Ewigen Bund sichert und wehrfähig erhält) und dürfte weder mit Schulden noch mit Steuern allzu schwer bedürdet werden. Wenn zwei Aktienreiche eine Betriebsgesellschaft gründen, müssen sie dieses Kind ernähren, mag es bald auch an Kraft und Geltung die Eltern überragen. Das Reich ist (ökonomisch) die Betriebsgesellschaft der Einzelstaaten und müßte von ihnen ernährt werden. Für Gemeinde, Staat und Reich steuern: Das macht böses Blut. Zweitens muß man sich ohne Demagogenangst wieder in die alte Erfahrung bequemen, daß nur von den Massenverbrauchsartikeln das nöthige Geld zu holen ist. Das Gerede von den „schwachen Schultern“, denen man nicht mehr aufpacken dürfe, taugt in die Sitten des Caesarismus; und daß der Reiche dem Fiskus zu wenig abgebe, dürfte man in einem Land nicht behaupten, das von einem Einkommen von hundertzwanzigtausend Mark, auf verschiedenen Pfaden, fast zehn Prozent in seine Amtskassen harßt. Drittens soll man von der Sparpflicht löblicher Behörden nicht nur schwagen, sondern diese Pflicht gewissenhaft erfüllen. Wir haben zu viele Prunkbahnhöfe, Postpaläste, Bureaukratenburgen; mehr als irgendein anderes Land. Wir zahlen für die Reichswehrversicherung in diesem Jahr zwölfhundert Millionen Mark. Wir müssen Offiziere und Beamte viel besser stellen (die Zahl der civilen Staatsdiener könnte dann freilich verringert werden) oder uns mit den zu starker Leistung Untauglichen begnügen. Wie langewird die halbe Milliarde denn reichen, um die unter dem neunten Mond nun fruchtlos gehadert wird? Und darf man die Nation wie ein Schandenkind schelten, weil sie das geistlose Produkt eines unpolitischen Schreibstubenhirnes nicht mit gehorsamem Hurraruf hingenommen hat?

Ob der Block morgen oder erst übermorgen bröckelt, ob ein konservativ-liberales oder ein konservativ-kerikales Kartell Wehmutterdienst leistet, braucht das Reich nicht allzu arg zu bekümmern. Wir wollen vorwärts. Schnell. Und schon Lagarde hat gesagt, der Führer einer Lokomotive habe sich nicht als Konservativen oder als Liberalen zu erweisen, sondern als Sachverständigen. Wir müssen vorwärts. Deutschland ist durch die von Wissenschaft und Technik be-

diente Industrie reich geworden und muß nach dem Bedürfniß der industriellistischen Kulturform registriert werden. Nicht nach dem Wunsch hinterpommerscher Landwirthe noch nach dem Längen niederbayerischer Kapläne. Die mögen ihren achtbaren Interessen Geltung schaffen; zur Reichsthyrannis sind sie nicht berufen. Neigung und Abneigung füllt Keinem die Scheune. Liebt oder haßt Agrarier, Centrum, Bankdirektoren, Parlamentarismus: aber gebt dem Reich, was es braucht. Ein Volkshaus, in dem nicht jeder Dugendkanzler noch die Parteiführer um Haupteslänge überragt und dessen Koryphäen züchtig oder zornig erröthen, wenn ihnen Sehnsucht nach dem Bundesrathstisch nachgesagt wird. Wer nicht ernstlich trachtet, als Kanzler, Minister, Staatssekretär seine Politik durchzuführen, wer nur nach Rednererfolgen und Mächlereffekten lüftern ist, mag zu Haus hocken oder seine Talente in den Bezirksverein tragen. Laßt Steuern und Zölle von den Fraktionen vorschlagen, die entschlossen sind, sie, unter voller Verantwortlichkeit für alle Folgen, dem Volkswillen abzuschemicheln oder abzutrohen. Sorgt für ein zur Regierung fähiges, für die politische Arbeit vorgeschultes Personal und erspart dessen Spitzen die Last kleinlicher Alltagsron. Unsere Minister und Staatssekretäre arbeiten sich meist bald müde und morsch, müssen sich mit dem winzigsten Quark der Verwaltungspraxis abquälen und merken oft gar nicht, wie ihnen der Sinn für das Wesentliche schrumpft. Im März kam ein deutscher Kaufmann nach Berlin, um für Port Sudan, wo er Interessen hat (und wo eine neue Britenwelt entsteht) einen deutschen Konsul zu erbitten. Den Werth des Transvaal, dachte er, hat ein Deutscher (Schmeißer) erkannt, den sudanesischen Bodenreichtum ein Deutscher (Russegger) gewittert. Muß Britannien uns stets überholen? Wenn in Port Sudan ein kluger Vertreter des Deutschen Reiches sitzt, ist vielleicht noch Manches zu retten. Doch Freiherr von Schoen (dem Herr von Riederlen doch die wichtigste Arbeit abgenommen hatte und der in seiner Villa von der Nachfolge Radolins träumt) hat keine Zeit, den Mann zu empfangen; fordert ihn auf, den Wunsch „auf schriftlichem Wege“ vorzubringen. Dann würde ein Aktenstück angelegt, jedem Dezerementen „zur Aeußerung“ in die Mappe gesteckt: und vielleicht käme schon im vierten Monat der Bescheid. So leben wir. Da die Herren Rathenau und Fürstenberg für jeden halbwegs ernsthaft scheinenden Besucher zehn Minuten haben, muß es eine Aktenexzellenz auch können. Minister und Staatssekretäre sollen Politiker sein und dem Kriminalkrams ihr Zimmer verriegeln. Sir Edward Grey ist zu sprechen; Baron Schoen „bedauert“. Entschließt Euch, das Reichsgeschäft nach modernem Muster zu organisiren: dann steigt der Ertrag, stärkt Eures Wirkens Basis und Ihr braucht nicht mit der Mörtekkelle kostbare Stunden vor dem Bröckelblock zu verträdeln.

Die Tragödie des Baalschem.*)

Sich wurde in einem kleinen Städtchen Ostgaliziens geboren und habe von da her noch manche Erinnerung bewahrt. Vor Allem an meine Eltern. Wir wohnten in einem kleinen Haus mit verhängten Fenstern und manch einem Treppchen; und wenn die Mutter mich in dem Schlafzimmer mit den großen gelben Möbeln zu Bett gebracht hatte, saß sie noch neben mir und murmelte das Abendgebet, in dem auch von König Salomo die Rede war; und jenes Wort von ihm war das erste, bei dem sich ein romantischer Schauer in mir zu regen begann. Denn es erzählte von den sechzig gewappneten Reitern, die, wenn er schlief, zu seinen Häupten standen, und den sechzig zu seinen Füßen, den je sechzig zu seiner Rechten wie zu seiner Linken; und über ihm schwebte, stärker als Alles, der Name, den Keiner ausdenkt und der Alles in sich begreift. Noch andere große und mystische Bilder stiegen vor uns auf, so besonders, wenn wir am Neujahrs- und Versöhnungstag die hohe graue Synagoge betraten, in der die hundert Kerzen brannten und aberhundert in weiße Sterbehemden gekleidete Männer den Einen antieften, der immer gegenwärtig und nie sichtbar war. Manchmal stiegen wir an diesen Tagen zum Hain über der Stadt empor, von dem man auf die grüne und wasserreiche Tiefe unten herab sah, und plötzlich drangen von unten in einem einzigen furchtbaren und leidenschaftlichen Aufschrei die schluchzenden Stimmen aus der Synagoge zu uns empor. Witten dazwischen gab es natürlich auch viel Komisches, worüber wir lachten, so die seltsame chassidistische Sekte, die so gar nicht zum scharf rationalistischen Judenthum paßt. Das sind die Kabbalagläubigen, die fanatisch an ihrem Wunderrabbi hängen und an Uebungen und Gebräuchen festhalten, die das übrige Judenthum verwirft. Und wenn sie vor den Festtagen aus den umgebenden Dörfern in die kleine Stadt kamen, gab es unter den „Aufgeklärten“ des Spottes und Gelächters genug. Diese Aufgeklärten kannten schon Boerne, Schiller und Heine, sie hatten Mendelssohns „Phaëdon“ gelesen und besprachen die Reden von Napoleon, Crémieux und Palmerston. Und kamen nun die Chassidim, sechs, acht und zehn auf einem Wagen, die zerstreuten Pelzmützen auf dem Kopf und die Gesichter von der Roth zerzaust und dem frühzeitigen Denken, und sahen wir sie, wie sie da oben rechts und links die Beine über den Wagenrand herabbaumeln ließen, mit den kurzen Kniehosen und schmutzigen Strümpfen und die zeretzten Pantoffel kunstvoll balancirend auf den Spitzen der Füße, dann lachten wir Jungen. So allgemein war dieses Lachen, daß um das Ende der sechziger Jahre Eimr sogar wagen konnte, den Spott in Verse zu bringen. Er hieß Wolf Ibarazet und die Spottlieder, die er schrieb, wirkten wie ein Feuerbrand. Da wurde die Lokomotive in

*) „Die Legende vom Baalschem.“ Von Martin Buber. Ritten & Loening

Bann gethan, der erste jüdische Doktor in Bann gethan, der unjüdische Kleider schnitt und das erste Rasirmesser, das über das Gesicht eines Juden fuhr, in Bann gethan. Ein Lied aber war besonders gelungen; es traf die Sekte in dem Mittelpunkt ihrer Liebe, indem es von Verhöhnung ihres Begründers, des Rabbi Israel-ben-Elieser — des „Baalschem“ — und seiner Wunderthaten überquoll. Denn es erzählte von seiner Zauberschaft über das Meer, wie er dahinflog, ohne Segel, ohne Rast, und wie er bei ausbrechendem Sturm mit der Spitze seiner Pelzmütze oben die Wolken, unten die Wogen berührte, und im Nu war wieder Sonnenschein . . . Doch wozu das Alles ausmalen? Als mich Beruf und Leben in andere Horizonte führten und Alles so lächerlich gering ward, was einst Gegenstand täglicher Komik und Sorge gewesen, da bildete ich mir groß was ein, als es mir einmal bei einer Gelegenheit klar wurde, was für eine Gabe es ist, die verachtete und im Bettelgewand einhererschreitende Größe zu erkennen, trotz der Rast, die sie entstellt. Und da kommt nun Martin Buber daher, dem diese Gabe verliehen ist, und je öfter ich in seinem Buch lese, in dem er das Wesen und die Erscheinung dieses einst so verhöhnnten Baalschem schildert, desto mehr stehe ich unter dem Zauberbann.

Da ich selbst niemals Philosophie getrieben habe, kann ich über die Art, wie Buber die Lehre des Baalschem erläutert, nichts Anderes sagen, als daß sie mich gleich bang hallenden Gefängen, die in mir und um mich sind, berührt. Jrgendwo in Wolhynien, so erzählt er, in engen Straßen und kleinen strohgedeckten Häuschen, wo die Leute mit den angstvollen Salamandergesichtern hoffnungslos und unheilig herumgingen, erhob sich ein Mann, der sah mit brennenden Augen über die Lebensnoth hinaus, die Aller Theil war, und begann, zu suchen, wo der Sinn dieses wüsten und traurigen Lebens sei. Die Bibel sagte: Es giebt einen Gott; und die apathischen Geschlechter verblieben durch siebenzehn und mehr Jahrhunderte bei der dumpfen Konstatirung und der daran sich schließenden scholastischen Erörterung, bis eben dieser Mann kam. Denn er fragte (dafür war er ein Jude: er fragte): Wenn dieser Gott ist, was ist er und welches ist unser und aller Erscheinungen Verhältniß zu ihm? Es war ein gefährlicher Weg; so Viele vor und nach Faust, die ihn gingen, gelangten zur Verneinung. Dieser Mann in Wolhynien aber bejahte, und zwar in einer Weise, daß sein Gottesbekenntniß zugleich eine Weltanschauung voll hohen Trostes war. Gelangte er zu seiner Philosophie kraft eigenen Geistes oder sprachen auch aus ihm verborgene Ströme, wie sie, zum Beispiel, im Mittelalter unsichtbar von Kloster zu Kloster rieselten? Mehr als je Einer vor ihm trug er jedenfalls neue Funken in das Leben seines Volkes; und die von Buber mitgetheilten Legenden, die von dem Mann bis auf den heutigen Tag im Osten umgehen, zeigen, daß schon sein erster Schritt ins Leben ein solches Novum im Umkreis des jüdischen Denkens und Fühlens war.

Zu jeder Zeit, so erzählt nämlich die erste Legende, gab und giebt es Einen, dem seine Inbrunst und das ekstatische Gottfühlen zum Besitz des Geheimnisses dieser Welt erhebt. Der letzte solche Mann vor dem Baalschem war ein Rabbi, Adam mit Namen, der, als er seinen Tod nahen fühlte, selbstlos gleich Mose, seinem Sohn und Erben sagte: Nicht Du, sondern ein Anderer, Israel der Sohn des Elieser, ist zum Erben meiner Wissenschaft bestimmt. Und nun fand der Sohn in irgendeinem Städtchen einen vierzehnjährigen Knaben dieses Namens, in dem sich trotz dem Däster seines Lebens früh zwei seltene Kräfte ankündigten: das Genie und eine nie rastende bange Sorge um Alles, was ihn umgab. Und zwar flossen in ihm Eigenschaften zusammen, die man sonst nur getrennt findet. Er liebte die Einsamkeit und liebte die Menschen, er liebte das Sinnen und liebte die Arbeit, er liebte (in der Ghettozeit!) Wald und Berg und alles Fließende, den Wolkenzug, das Thier und Blumen und Flur. Und wie er aus allen Poren das Elend der Seinigen in sich sog, so trieb es ihn, der Dumpsheit zum Trost, ihnen zu sagen, daß Verzicht auf die Gegenwart auch schon ein Verzicht auf das Recht und darum Todsünde ist. Gleich dem Schauspieler und dem Dichter sucht auch die Legende gewöhnlich die Gestalt, mit der sie sich beschäftigt, in große Situationen zu bringen und sie dadurch für das Interesse zu erhöhen. Drüben in Wolhynien ist diese Stilkunst noch fremd; und darum erzählt die Legende in einer gerade durch ihre Sächlichkeit anmuthenden Weise, wie da der kleine Israel seinen Kampf um die Entlastung von dem frühen psychischen Druck und um die Wiedergewinnung des Lebensmuthes begann. Er that es in dem selben Zeichen, in dem einst bei Benegareth und am See Tiberias das Wort „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ erscholl. Er sah die früh abgemagerten Gesichter mit den bangen, nach Feinden ausschauenden Augen, und wie die von Kind auf verkrüppelten Geister in einem Leben dahintränkelten, in dem ihnen der welkenferne Gott da oben nichts als eine Wirrnig völlig plan- und zusammenhanglos zusammengeworfener und ewig von einander geschiedener Dinge gab. Wie Mensch zum Menschen nicht gehörte, so daß sonst Lebendige nicht zu dem umgebenden Toten, Thier nicht zu Pflanze, Pflanze nicht zum Stein, Luft, Hauch und Farbe nicht zu Bewegung, Thätigkeit und Zweck. Da führte er denn die Kinder, wenn er sie zur Schule abholte, zuerst auf einem Umweg auf den Gipfel eines nahen Berges mit seinem Wald und dem rauschenden Quell und den unten sich dehnenenden Wiesen und sagte, auf Allesweisend: In dem Allen ist Gott; und Sonne, Licht, Farbe ist auch ein Theil von dem Ganzen und zu Euch gehörig, denn Ihr seid auch ein Theil davon. Und so geschah das Wunder, daß in der Ghettozeit und hier in einem verworrenen Winkel kleine Knaben, geführt von einem kleinen Propheten, entgegen dem blutigen Zwang der Wirklichkeit, das Lebensrecht und das Recht der Freude

bekannten und der Welt zuriefen: „In Dir ist Einheit und Alles ist Gott.“ Da tauchte (was ja nie ausbleibt), ein Wärmolf auf, der ihnen das Lachen wieder abgewöhnte; und es würde sich von selbst verstehen, auch wenn der Dichter es verschwiege: der Wärmolf hatte ein doppeltes Gesicht. Die Bestie in ihm schrie: Wie, statt zu zittern und bang zu sein, sind die Judenknaben heiter? Dann wieder wüthete, wenn sie aus Wald und Sonne in das Elend der Gassen und Stuben zurückkehrten, der Rabbinismus mit seinem Wie und Wieso und seinen pathetischen Frage- und Ausrufungszeichen: Alles wäre Einheit und Emanation des Allenen und kein Unterschied zwischen Starrem und Beseeltem und in Allem wäre Seele und Gott? Also giebt es nicht eine nach Form, Farbe, Gewicht und Größe differenzirte Materie und unser Auge und Verstand trüht? Man kennt die Art dieser Logik und ihren Endschluß: wahr ist die Zerrissenheit und Zusammenhanglosigkeit des Vorhandenen; nur durch einen außerweltlich leitenden Willen gebannt und in vorgeschriebenen Gleisen gehalten, schwebt es, läuft es, wälzt es sich und verendet seine Tage im Raum. Und was der Wärmolf mit der mordenden Faust begonnen, vollendete der Wärmolf mit den finstern und fanatisch immer nur auf ein Buch blickenden Augen; das Bißchen Freude verglomm und die Rebellion der Jugend erstarb.

Um diese Zeit also war es, daß der Sohn und Bote des Adam in dem Ort erschien und den jungen Israel zu seinem Genossen machte und ihn in Stunden behorchte, da der Knabe in seltsamen Ausathmungen seine Seele erschloß. In einer Nacht, da der Kleine schlief, legte er ihm ein Blatt aus dem vom Vater hinterlassenen Zauberbuch auf die Brust. Da begannen die Buchstaben zu leuchten und das junge Herz begann seltsam zu schlagen und der Mund des Kindes öffnete sich zu geheimnißvoll schaurigen und wohlthuenden Offenbarungen. Da erkannte Adams Sohn: Das ist der Prädestinirte; und übergab ihm das Buch. Und das Buch gab dem Kinde Weisheit, das Kind gab dem Buch Leben, und wie der von den Menschen einst verrathene Gott dem naiven Geist Simsons als letztem Freund seine Sache anvertraute, so war umgekehrt Gewesenes und begrabene Beglaubtes hier jetzt in das Herz eines jungen Kindes zur ersten Hüt gelegt. Aber gleich hier, an der Schwelle, verkündet die Legende des Mystikers auch sofort ihren Glauben, wem das Mysterium des Seins und des Werdens sich überhaupt enthüllen kann: ob dem Herzen oder dem hungrig spürenden Verstand. Und zwar gehört Das, was Huber darüber sein Buch sprechen läßt, auch erkenntnistheoretisch zu dem Zutreffendsten, was in unserer Zeit zur Psychologie der ekstatischen Zustände gesagt worden ist. Eines Tages flehte Adams Sohn: „Nach meinem Auge den Geist der Thora gegenwärtig, aber nicht in Deduktionen, sondern in Wirklichkeit, wie er ist.“ Der Knabe erwiderte zitternd: „Er ist erreichbar nur der herzgeborenen Ekstase, die aus dem Grunde tiefster inbrünstiger Liebe quillt,

und Beh Dir, wenn Du Dich mechanisch, mit der Kraft Deines Willens, in Zustände versetzt, die Ekstase zu sein scheinen und doch nur Rauschzustand sind.“ Der Rabbi bestand auf seinem Willen, lasse sie sich, nannte dieses brennende Sehen und Erkunden wollen Liebe und Hingabe; aber was er dann erblickte, war nicht der Geist, sondern das Feuer der Thora, das ihn verkehrte. Und Israel stand wieder allein.

Nun ein Sprung in dieser in Legenden, statt in Kapiteln, geschriebenen Biographie einer Seele. Jahre verfließen. Israel ist aus der Welt verschwunden und die erste Revolution, die er als Knabe entzündet, aus der Erinnerung ausgelöscht. Man weiß nicht genau, was mit ihm vorging; sicher ist nur, daß er, die Rabbinen meidend, mit dem jungen Weib, das er geheirathet hatte, irgendwohin nach einem Winkel der östlichen Karpathen floh. Dort findet man noch heute an der Landstraße elende jüdische Gasthäuser, in denen ein Dienstkote schuftet und eine arme abgehärtete Frau die magere Suppe aufträgt. Und fragt man nach dem Mann, so tritt plötzlich ein langer, dürrer Geselle ins Zimmer, der auch Hand anlegt und hinter dem Geflügel auf dem Hof und der Kuh auf der Weide her ist und dabei mit weltoberlorenen Augen in eine Unsichtbarkeit hinaus zu schauen scheint. Solches Leben führte offenbar Jahre lang auch der Baalschem. Sein Wirthshaus stand am Fuße eines Hügels, überschattet von Bäumen, und oben auf dem Hügel war sein liebster Aufenthalt. Da war es einsam, er sah Feld, See und Fluß unten wie in seinen Kindheitstagen und „der farbige Zauber des Meeres war darin und der weiße Zauber der Sterne und der unbegreiflichste von allen, das zarte Wunder der unendlichen Luft.“ Und noch eine Lieblingstätte: hatte er, eine Höhle, die der dichte Baumwuchs vor fremden Augen verhüllte; drin träumte er auch gern, bis gesammelt und geordnet endlich seine Weltvorstellung vor ihm stand. „Das Wissen kam leise zu ihm, wie ein Kind sich rückwärts zum Vater schleicht, die Arme um seine Schläfen und die Finger vor seine Augen zu pressen.“ Da erschwieg die Unruhe und der Baalschem löste die Stirn aus den verschlungenen Händen und schaute. Und erkannte: Alles ist Gott und Alles hat die Möglichkeit der Rückkehr zu Gott. Und zwar jetzt schon, in der Zeit und dem Zustand, der von uns Leben genannt wird, im Wege der ekstatischen Hingabe. Und auch das scheinbar Tote und Unbewusste um Dich ist nicht tot und entbehrt nicht des Bewußtseins. Sondern Alles, selbst der Ort und der Stein und der Strauch vor Dir, hat seine Seele; und Dich treibt es unbewußt zu dem Ort hin, der nach der Bestimmung für Deine Erlösung nöthig ist, und mit hundert ungeesehenen Kräften ersehnt auch der in der toten Materie eingeschlossene Funke den Menschen, der ihn aus der Starrheit lösen und ihm die Rückkehr zu Gott geben soll. Denn Alles wartet und in Allem ist ein Splitter der Göttlichkeit, die einst herabkam, um Alles sich gleich

zu gestalten, bis das Böse kam. Das zerschlug das Eine, so daß nun überall ein Durst und ein behebendes Verlangen der zersprengten und zerschlagenen Ganzheit nach neuem Zusammenschluß ist.

Das waren seine Träume. Da kam eines Tages ein Rabbi, der sah verächtlich auf den nicht einmal nach der Vorschrift gekleideten Dorfjuden, der barhaupt und im Bauerngewand vor ihm stand. Und man muß wissen, daß nicht einmal die Ueberlegenheit, mit der ein geradbeiniger Graf Pückler auf einen Juden herabsieht, an die Verachtung heranreicht, mit der der schriftkundige Rabbi noch heute auf den Dorfjuden als den Typus aller Unwissenheit blickt. Nun aber sah der Rabbi, da er verweilen mußte, einmal auch die wundervollen Augen des Mannes und hörte seine leise Rede; und ein Zauber that sich mit einem Mal auf. Denn als er scheiden wollte, brachten ihn die gebannten Pferde wieder und abermals zurück nach der stillen Herberge, und als er zu sinnen begann, was Dies bedeute, stiegen ihm aus den Augen seines Wirthes seltsame Räthsel auf. Immer hatte sich sein Wissen und seine Arbeit in den trägen Ergüssen toter Bücher und Buchstaben ausgegeben: was die Bibel sagt, was Ibn Ezra bemerkt und was Tossesoh dieser Bemerkung antwortet; und immer hatte er sich in diesem dürrten und dem Leben abgekehrten Wagnerthum groß und wichtig gedünkt. Aber jetzt, nachdem er den Mann gesehen, folgten Nächte, in denen ihn maßlos und ungeheuer die Frage des Seins überkam. Und er sah hier eine zerrissene und getheilte Welt, ledig jedes zusammenhaltenden Bandes, und sich mitten drin, wie er vergebens um Hilfe zu seinen Büchern floh. Und dort, dem inneren Auge greifbar und alle Wunden des suchenden Herzens kühlend, ein Ganzes, das schön und beglückt war durch eine herrliche Einheit und durchsprüht von Millionen Funken, die sich zu einem Feuer sammelten. Ja, „Alles schien einfach und bestimmt und er umfing die Welt mit den Augen, wie mit den Armen der Seele“; und da stand ein Mann. Er hatte Bauerngewand an, das blonde Haar flatterte im Wind; seine Füße ruhten tief unten im Abgrund, er schlang seinen Arm um gewaltige Bäume und legte sein Ohr an den Mund der Ewigkeit . . . Und dieser Rabbi wurde der erste Bekenner des Baalshem.

Und nun ist es psychologisch eben so wahr wie dichterisch ergreifend, wie die Legende ihren Helden jetzt sich selbst suchen und alle Wandlungen des Willens und Vorjages durchmachen läßt, bevor ihm bewußt wird, was er eigentlich mit seiner Idee soll. Zunächst ist es, wie bei allen großen Entdeckern des Gedankens, diese seine Entdeckung, seine Gottvorstellung, die er liebt und zu der es ihn aus allen Kräften zieht. Am Abend löst sich die Seele des Baalshem, streift Ort und Dauer ab, enthebt sich den Grenzen und jagt dahin ganz, ganz so wie Schillers Phantasie auf ihrem Weltenflug: Zum Gestirbe seiner Welt, meine Pfade, bis wo der Weg stirbt und randlos in die dunkle Nacht eine

Wand aufragt. Denn hier ist die Grenze und aus dem Jenseits ruft: „Willst Du mich und soll ich mich Dir öffnen, dann mußt Du von den Lebendigen unten scheiden, denn hier geht kein Leben vorbei.“ Und schon will der Mund das Wort sprechen: „Ja, um Dich zu sehen, will ich sterben“, da hört er eine zweite Stimme: „Israel!“ Und sieht erwachend sein Weib, das in Thränen sich über ihn beugt und flüstert: Willst Du mir Das anthun? Es giebt eine Liebe auch hier unten; und er bleibt!

Aber um was zu thun? Ist der Himmel so unwirtschaftlich, daß er Einen mit allen Kräften des Zaubers ausstattet und Geisterheere ihm zum Dienst giebt, ohne von ihm eine Aufgabe zu fordern? Denn Alles auf Erden ist ihm unterthan. Alles Vorhandene spricht zu ihm deutlich und schleierlos; er versteht die Vogelsprache; sein Gespann bringt ihn mitten durch den Silbernebel, der ihm vorausläuft, auf seltsamen Wegen, vielleicht durch die Luft, vielleicht auf unterirdischen Gängen, wo der Klang der Hufe auf dem Boden aufhört, mit Windeseile da und dort hin. Und in den Nächten seiner Ekstase webt um ihn ein Feuerzauber, wo Farben über Farben lodern, bis zu der reinen und magischen Helligkeit oben, in die sein Haupt eintaucht. Denn er ist der Prädestinirte, die Erzwäter nennen ihn Bruder, in den Himmeln ist er zu Haus und auf Erden verwaltet er die Gerechtigkeit.

Aber was beginnt er mit dieser Macht? Nun, es ist klar, nicht wahr, für Einen seines Stammes kann es nur eine große Aufgabe geben: zu rächen und zu befreien. Darum versammelt er die großen Abgeschiedenen und fordert: „Für das Schlagen und Stechen, für das langsame Wunden, für das Schänden durch ihre Hände, für den Stoß ihrer Füße, für das Ducken und Erniedrigen und für die Noth des Schlechtwerdens (wie gefällt Euch Das: für die Noth unseres Schlechtwerdens?) in die sie uns gestürzt haben, nehmet Rache!“ Aber es wurde nichts daraus; und wir wissen ja, warum. Die Pharaonen haben sich geändert, sie sind praktischer geworden und ihre Plehweß morden die Juden lieber an Ort und Stelle, statt zu riskiren, sie erst ziehen zu lassen und dann anzugreifen, wo die Fluth vielleicht wieder über den Nach setzenden zusammenbrechen könnte. Die Legende, die immer optimistisch ist, weiß es aber anders und sucht, klug in ihrer Naivität, stott an der Zauberkrast ihrer Lieblinge zu zweifeln, nach anderen Erklärungen, warum Einer, der es könnte, doch keine Rache nimmt. Nebenbei ist es charakteristisch für ein Volk, ob seine Phantasie in solchen Fällen Plumpheiten ausfinnt, um die Unthätigkeit zu maschiren, oder ob ihm das Motiv, nach dem es sucht, im letzten Grunde aus dem zatterten ethischen Fühlen erblüht. Alle Dahingeeschiedenen ruft der Baalschem zur Rache auf und sie müssen gehorchen und sie haben auch die Kraft, zu siegen, wenn er bei seinem Befehl beharrt. Aber (hört Hamlet nicht zu?) um auf Erden zu wirken, müssen sie auch zur Erde zurück-

lehren und das Schmutzigste, das das Leben den Juden brachte, Das, was schlimmer war als alles Andere, nämlich eben die Noth des Schlechtwerdens wieder auf sich nehmen; und der arme Inaktive mit dem großen Herzen (denn Das ist ja die Tragik: der Inaktive!) bringt es nicht über sich, so viel Reinheit wieder mit dem Schicksal des Engelsturzes zu beladen. Und auch für Dich, Jerusalem, kam noch nicht die Zeit. Geh nicht nach Jerusalem, ruft es, Das ist nicht Deines Werkes. Dennoch geht er; und hier erhebt sich das Buch zu biblischer Größe. Der Mann macht sich auf den Weg und der ungeheure Leib der Erde schüttelt den uralten Schlaf ab und in den blauen Nächten der Erwartung wachsen die Sterne über dem alten Land. Es ist „das gute, gute Land“, von dem Moses gesprochen und das er nie gesehen hat, und das Herz der Erde flattert vor Angst und Aufregung, in Erwartung des Mannes. Aber wie die Zeit vergeht und er noch nicht kommt, fragen die Stimmen der lebendig Begrabenen aus der Erde hervor, die Luft und die Bäume und die schlagenden Wellen und spähenden Sterne: Was höret Ihr? Warum zögert er? Kommt er denn immer noch nicht? Da antworten die Stimmen aus der Luft, den Wellen und Sternen: Er wendet sich, er kehrt zurück. Darauf spricht die alte Erde: So will ich mich hinlegen und sterben, denn die befreiende Schwertthat, die That der Rache und des Gerichtes, war diesem Inhaber der Geheimnisse, der auch ein Herz besaß, versagt. Nun weiß die Legende freilich für das Land einen Trost. „Du habere nicht mit ihm, meine Freundin; er wird zu Deiner und seiner Zeit wiederkehren, der Herr wird ihn wiederbringen“; und hat man seit Titus gewartet, so wartet man eben noch. Aber der Baalschem, was ist's mit ihm und was bleibt ihm, da ihm auch diese That versagt ist? Und freilich ist es eine Qual, nach solchem Flug des Genies ein elendes kleines Leben im Unbekannten auf sich zu nehmen. Er steigt zu dem darbenenden Volk herab und bringt ihm wenigstens Trost.

Was war die nächste und unmittelbarste Bedeutung der lutherischen Bibelübersetzung? Daß sie den Menschen in ihrer Noth den ihnen ferngehaltenen und durch Ceremonien verhüllten Gott als ganz Nahes und Vertrautes und mit ihnen persönlich Mitfühlendes wiedergab. Und es hatte auch schon seinen Sinn, warum die Kirche Luther darob bannte; denn die Bibel überlegen: Das war, weil es diesen Gott zu Jedermanns, auch des Ungelehrten Freunde machte und Alle zu Unterthanen des Gewissens stempelte, eine ungeheure demokratische That. Ähnlich wurde der Baalschem in den Bann gethan, als er eines Tages die Thür seines Hauses weit öffnete und, aus dem Kreis der Schriftgelehrten heraustretend, zum Volke zu sprechen begann. Buber erzählt von diesen leisen, von Geheimnissen schwingenden Predigten des Meisters; sie waren aber noch etwas mehr als Predigten. Ich, der ich auf einem engen Gebiet mitangesehen habe, was Scholasten und Kommentatoren verderben, ich

weiß, was es heißt, wenn Einer sich von dem Geschäft wegwendet, aus Spinnenspäden Seile zu flechten und Deutungen auf Deutungen aufzubauen. Von ganz anderen Dingen! Als die Rabbinen sprach der Baalschem, von Dingen der Seele, Jedem vertraut und ans Herz greifend; und wenn er (noch im hundertsten Geschlechte der zu Orientalen sprechende Orientale) von diesen Dingen begann, die er in das Kleid der Geschichte zu hüllen wußte, dann lauschten ihm . . . Wer? Die Gelehrten? Nein; sondern die Rägde mit den Wasserkrügen in der Hand, die kleinen Handwerker mit Nadel und Scheere, die Frauen mit ihren Kochlöffeln; und die Kaufleute mit Elle und Waare drängten sich auch zum Lauschen herbei. Und die Synagogen leerten sich, während tausend Augen und Herzen an seinem Mund hingen, und er führte sie an dem Gängelband seines Wortes zu Tröstungen, die ihnen verschlossen gewesen, zum Bewußtsein, Etwas zu sein, zur Fähigkeit, sich der Resignation zu entwinden, zur psychischen Wiedergeburt der Quellen der Aktivität, zu ihrem Gott. „Es war aber die Erzählung des Baalschem nicht wie Eure Erzählungen, Kinder der Zeit, die krumm wie ein kleines Menschenkind oder rund wie ein kleiner Menschengebanke sind. Sondern Jedem erwachte darin die heimliche Melodie, die verschüttete, tot gewählte, und Jeder empfing die Botschaft seines verlorenen, vergessenen Lebens, daß es noch da und ihm offen und nach ihm bang sei.“ Und seltsam: immer lächelte der Mann, wenn er sprach, und immer, wenn er zu sprechen begann, war es von dem Nächsten, was gerade schmerzte: und Das that so wohl. Warum zitterst Du? Brich nicht zusammen und ergieb Dich nicht, Bruder, und glaub nicht der Schule, daß es Tugend ist, in Saß und Asche herumzugehen, weil Jerusalem einmal zerstört worden. Sondern hege die Fähigkeit, heiter zu bleiben und nicht zu verzichten, denn Das ist die Medizin und Das setzt sich im Umschwung der Zeiten in lebendige Thatkraft um. Man wird sagen: Das ist ein Bißchen visionär-zionistisch; ob nicht am Ende dieser wohlthätigen Prophet in seinem Geiste schon den jüdischen Schläger sammt Theodor Herzl, Kappe und Band sah? Gewiß nicht. Aber als Der von Nazareth zu den Armen und Beladenen sprach, dachte er auch noch nicht an die Programme von Bebel und Singer, sondern fand zunächst nur das Anaesthetikummittel für die Seelen, die das Lebendigemach gefakter ertragen sollten. Alles Geschehen ist nur äußere Erscheinung; versuchs: und Du wirst finden, daß die Schmerzen schweigen und daß Dein Wille Dich unabhängig machen kann von den Netzen. Heute sagen wir ja Alle nach Kant und Charcot. Nur steigerte die religiöse Ekstase die Kraft, es zu versuchen, und die Unabhängigkeit des Menschen vom Körper und den körperlichen Gefühlen noch; und der neue Prophet nahm, süß und unendlich beruhigend, von der indischen Seelenwanderungslehre Etwas herüber, das besonders wohlthat, weil es die Scham der Armuth und der Erniedrigung von den Gedeimüthigten wegnahm und,

in ihre Ahnungen und geheime Träume eindringend, ihnen den Glauben an die einstige Aristokratie ihrer Ahnen wiedergab. Einst, so erzählte er, war im Himmel eine Seele, die war durch ihre Reinheit schon von der Nothwendigkeit, wieder in das Grauen des Lebens hinabzusteigen, befreit. Da erschollen verzweifelte Rufe von unten, die flehten um einen Sohn für einen König, der geschworen hatte, sie bis aufs Blut zu peinigen, wenn nicht ihr Gebet ihm einen Nachfolger warb. Von Mitleid bewegt, meldete sich die Seele freiwillig zum nochmaligen Leben. Doch als der eidbrüchige König nun den Sohn hatte, setzte er die Verfolgung fort, bis der Sohn entfloh und im Verborgenen zum Judenthum übertrat. Das ist etwas stereotype Schulpantomasie; aber nun folgt eine Entwicklung ungewöhnlicher Art. Im Zustand höchster Innigkeit entschwebt dem Prinzen die Seele zur Stätte der letzten Geheimnisse und kehrt innerlich gebrochen wieder zur Erde zurück. Denn dort oben hört er, daß die Art, wie er durch seine Flucht den Vater strafte, ihn selbst wieder schuldig gemacht hat; und nun bleibt nur ein Mittel der Lösung: wenn Jemand mit ihm freiwillig stirbe, aber nicht, um dann für immer auszuruhen in Reinheit, sondern um erst recht wieder mit ihm hinabgestürzt zu werden in die Lebensqual. Nun ist es klar, wie es gehen wird; es wird sich ein treues Weib finden, das mit ihm lächelnd den gemeinsamen Tod stirbt; und die Rückkehr wird sagen: Sehr nett, aber ein Bißchen sentimental. Richtig! Aber es kommt noch was. Nämlich: jahraus, jahrein erscheint beim Baalshem ein armes Weib, dem Jugend und Jugendreize schwanden und ihr Sehnen ist ungestillt; sie ist kinderlos. Da tröstet er sie endlich; ihr wird ein Sohn werden; und so geschieht es auch. Doch nach einer Flucht von Jahren kommt sie wieder und berichtet lebend, daß ihr geliebtes Kind sich so gar nicht zu den Eltern finde und so seltsam sich über sie und ihren Mann erhebe. So tief-sinnig ist es, adelig in seiner Erscheinung und still athmend in Ahnungen und Gedanken von einer lichtereren, zu ihnen gar nicht passenden Welt. Da nickt der Meister und läßt sich den Knaben bringen und zieht ihn als seinen Liebling unter den Schülern auf. Und wie dann Reiche dem Baalshem die Hand ihrer Töchter für den Knaben anbieten, antwortet der Meister immer nur: Rein; bis er eines Tages an einem fernen Ort um die Tochter des aller-ärmsten Einwohnens für seinen lieben Schüler wirbt. Aber bei dem Hochzeit-mahl erzählt er, wer Braut und Bräutigam eigentlich sind: er der Prinz, der einst aus Mitleid das Opfer brachte, wieder zu leben und schuldig zu werden, sie die Seele, die das Leben aus Liebe ihrem Mann opferte und wieder ins Leben zurückgekehrt ist. „Und ihre Kindheit und die Jahre ihrer Jugend waren ein langes unbewußtes Suchen nach dem Vergessenen, das ihnen im Grunde des Herzens lag.“ Und nun haben sie einander wieder gefunden, der von einer Demüthigen in der armen Hütte Geborene und das

Weib, das von der Mutter nach der Geburt auf ein Bündelchen Stroh gelegt wurde, weil es in dem Haus der Bedürftigen selbst an Ninnen gebracht.

Solche Geschichten also erzählte der Baalshem seinem Volk und solche und noch andere erzählt es noch heute von ihm. Der Arme, der die Hand nach einem Almosen ausstreckt: Das ist Dein in einem früheren Leben von Dir mit Undankbarkeit behandelter Bruder, der an Deiner Härtherzigkeit starb. Und als Ihr Euch vor dem ewigen Richter traset und Du zur Verdammniß verurtheilt werden solltest, da flehte er: Laß mich in einem neuen Leben noch einmal Erniedrigung und Noth auf mich nehmen und ihn mach wieder glücklich und reich. Und da will ich bei ihm betteln und, ist er hart, mich an ihn klammern und mit ihm ringen, bis er fühlt, daß es nicht um mein Almosen, sondern um seine Seele geht. Und noch Anderes. Versöhnungstag ist und das Gebet Aller kraftlos, eine Schuld lastet auf ihnen und oben steht der Feind, der den flehenden Worten entgegentritt und sie nicht emporbringen läßt. Da erbleicht er und muß den Weg frei geben, weil ein Kind dahergekommen ist, das nicht einmal der Sprache kundig ist, in der der Rabbinengeist seine Gebete schrieb. Und Dessen schämt sich das Kind und öffnet das Buch, das es nicht versteht, und spricht schluchzend: Ich kann ja gar nichts, Himmel, nimm das ganze Buch statt des Gebetes! Und dieses Gebet, das eine Hinrichtung allen Formelkrams und wieder einmal, wie zu Luthers Zeiten, die Wiedergeburt und der Sieg des reinen Herzens und seines unmittelbaren Verhältnisses zu Gott ist, dieses Stammeln eines Kindes nimmt die kraftlosen Gebete all der Gelehrten auf seine Fittiche und trägt sie hin vor Gott . . . Und so in immer neuen Formen, immer anmuthigeren und sinnvolleren Geschichten, Protest gegen jede Art von Unrecht, gegen jede Art von Unsinn, gegen die Unfreiheit des Herzens, gegen den Buchstabengeist. Und nach einander zwingt dieser Mann im Osten den Rabbi, der ihn einst verachtete, ihn zu bekennen; den zweiten, der an seiner scheinwissenschaftlichen Arbeit schreibt, ohne je fertig zu werden, das Geschriebene zu verbrennen. Und dem Dritten stürzen die Thränen aus den Augen, als er den Mann zum Volk sprechen hört, so edlen Herzens und gar nicht gelehrt; und in der stillen Kammer sagt ihm der Meister: Aus Buchstaben willst Du Welt und Recht und Leben konstruiren? O Narr, kindischer und wildwüthiger Narr! Und so geht er durch das Leben des Ostens als Einer, der es innerlich erneuert und aufwühlt und die Gemüther ledig macht von den pressenden Banden der Tradition. Und statt der alten dumpfen Apathie zieht in die Unterdrückten etwas Neues ein: eine freudige Betrachtung augenblicklicher Leiden und der Glaube an sich selbst und an den ggenwärtigen und unmittelbaren Zusammenhang jedes Lebenden mit der Vergangenheit und mit einem Gott. Und dieser ihr Gott ist weise; und er ist! Er ist! Heute weiß Jeder, welche Schlechten Reime auch diese

Lehre enthielt. Aber an dem Mann, der sie schuf, ist nicht zu zweifeln. Dieser arme Inaktive, dem seine Legende entschuldigen mußte, daß er kein Bar-Kochba war, um sein Volk zu rächen, er hatte am Ende doch eine Mission. Und zwar sage ich Daß nicht einmal mehr aus der Betrachtung seiner Zeit heraus, sondern als Einer, der heute lebt und die heute wirkenden Kräfte bis zu ihrem Ursprung zurückzuverfolgen sich bemüht. Sein Einfluß ergriff das ganze Leben: jedes Alter, jedes Geschlecht und den Menschen jeden damals bekannten Berufes und jeder Schicht, innerlich ihn an einen ewig präsenten Gott bindend und äußerlich mit einem überraschenden Gegenwartssinn. Und da seine Lehre besonders in Rußland, das heute sieben Millionen Juden zählt, zündete, darf man wohl sagen: Wenn diese neuen Geschlechter für neue Zwecke und neue Gedanken und auf einem anderen Grunde als dem der Religion so viel Todesverachtung und ekstatischen Opfermuth aufbringen, wer weiß, so paradox es klingt, wie viel zu dieser Disposition der Geister der stille Erziehungsang durch diese Schule beigetragen hat? Heute, wie gesagt, ist die vom Baalschem gestiftete Sekte selbst eine dumpfe und obskurantische Heimstätte blinden Aberglaubens und wüsten und abstoßenden Formelkrams. Aber so war das Schicksal auch mancher anderen Balbutielehre; was dieser Sektenstifter hier war, kündigt deutlich die letzte Legende des Buches. Eine Irrlehre ist aufgetaucht und der Baalschem ruft die Geister, sie zu bekämpfen; doch wie damals beim Rachevorhaben kommt es wieder nicht zur That. Denn von den Geistern hatte der eine ein Glück betreut, der andere eine Noth gelindert, der einen Schmerz gefühlt, der wieder Sehnsuchtsfebern Beruhigung zugesungen; und alle diese Thätigkeiten verlassen, hieß, die Menschen arm machen, ihnen das letzte Bißchen Sonne nehmen und sie wieder in die Möglichkeit des Schlechtwerdens stürzen.

Und da siegte wieder das Herz über die Kraft. Und der große Inaktive sah: eine neue Zeit war gekommen und seine Rolle war ausgespielt und auf einen Anderen wies der Schicksalspruch. Der sollte die Rettung bringen. Und der Baalschem suchte ihn, fand ihn auch und sprach zu ihm. Aber der Mann hörte und verstand ihn kaum; vielleicht, weil die Jugend das Alter wirklich nicht versteht, vielleicht, weil der Thatenmensch überhaupt nicht gern allzu lange lauscht und ihm der Ethiker, der Mann der Kontemplation darum langsam und überflüssig scheint. Eineslei. Wohl aber ist der Junge von heute, der sich Martin Buber nennt, ein Dichter, da er auch diesen letzten Augenblick einer großen Psyche verstand. „Der Baalschem wurde still und die Trauer kam auf seine Stirn und er beugte sich vor der Vernichtung. Da fühlte er einen Arm um seinen Nacken und sah, da er sich wandte, den Engel des Kampfes mit strahlender Stirn. Aber nun der Engel auch den anderen Arm um seinen Nacken legte und ihn küßte, erkannte Israel ben Elieser, daß es der Engel des Todes war, der da heißt der Wiederbringer. Und dieses Erkennen tröstete ihn.“

Wien.

Adolf Selber.



Die Fahrt ins Blaue.

Dem deutschen Lesepublikum ist ein entzückender Reiseroman besichert worden. Rudolf Lothar hat ihn geschrieben.

Seit der Zeit, da Seume seinen wenig kurzweiligen Spaziergang nach Syrakus unternahm, eine Wanderschaft, die so mit lehrhaften Steinen gepflastert war, daß dem modernen Nachfolger nach wenigen Schritten die Füße schmerzen müssen, seit dieser Zeit ist eigentlich nur ein einziges Mal ein göttlich-freies Wanderbuch in unbekümmerter und losgeldster Vagantenlust verfaßt worden: Heines Italienische Reise. Diesem losen und freien Geist schien es wohl unmöglich, gewiß aber banal zu sein, mühsam den gewaltigen Fußspuren Goethes nachzulappen, des deutschen Gottes, der mit eherner Sohle dem Bande seiner Sehnsucht seine Wegmale eingepreßt hat. Und das ist ja gerade das Schöne und Froheste an diesen entzückenden Drosselliedern, die der spöttische Poet unter den Pinienhainen pfliff und schmetterte, daß sie so frei sind von all Dem, was Belehrsamkeit, die leuchtend und schweigend mit einem großen Ead auf dem Rücken dieses Weges gezogen war, mit näselnder Stimme weisen konnte. Wie eine Jahreszahl, nie eine Kunsttabelle, nie ein Vauriß. Und doch hinter all diesen scheinbaren Leichtfertigkeiten, mitten in dem Rauschen von Francescos Ballerinenröschchen der volle, helle, nicht zu überhörende Ton der italienischen Volksseele, die von einem Begnadeten umfaßt und erlauft wird.

Das war einmal. Seitdem haben leider die Söhne der deutschen Gründlichkeit, die Enkel Seumes, über Leichtfertigkeit und Wanderlust von Neuem geﬂegt. Die Altenmappe triumphirte über Rucksack und Knotenstod.

Ein elend Leid. Gott Lob: da klingts plötzlich unerwartet und unvermuthet um die nächste Waldeck, als wenn der alte, von griechischem Wein bethörte Becher Anakreon sich mit seinen tollsten Liedchen auf den Marsch gemacht hätte, und zwei rosige Schöpfchen hängen ihm dabei in den Armen. Cynthia rechts und Elys links. Nur, Gott Lob, mit dem Unterschied, daß es gar kein schulhaus-muffiger Griechenpoet ist, sondern der frische, lebende und das Leben bejahende Oesterreicher Rudolf Lothar, der uns diesmal das hohe Lied von griechischem Himmel und griechischer Liebe zu singen und zu künden weiß. Und was das Unermerkwürdigste bleibt: dieser neueste klassische Poet des Wanderns faßt in seiner Eigemart Seume und Heine zusammen. Welch ein freier und moderner Standpunkt des Urtheiles, der Ansichten, mögen sie sich nun über Politik oder geistreich und originell über das innerste Wesen des Weibes und der Liebe ergehen; und, auf der anderen Seite, welch eine unauffällig und wahrhaft dichterische Einführung in Das, was an diesem ewigen Bande göttlich und unsterblich bleibt, wenn seine Götter und seine Unsterblichen auch unter rosenbesponnenen Marmorquadern begraben liegen. In diesem Reiseroman giebt es ein Kapitel, das uns bei strahlender Morgensonne zu den gelben Höhen des delphischen Orakels hinaufführt; dieser Absatz in seiner wahrhaft malerischen Plastik, in seiner ungeheuren Bildmächtigkeit, wo Alles brennt, prunkt und leuchtet, dürfte in allem Reihnlichen seinesgleichen suchen. Was verschlägt es dagegen, wenn man dem Dichter in Bezug auf seine Personen, die übrigens bis zum letzten Drittel des Buches ungewöhnlich trefflicher und fein durchgeführt sind, gegen das Ende hin etwas zögernder folgt, was verschlägt es, wenn man gegen alle diese Vorzüge schließlich den Vorwurf erheben wollte, daß das letzte Drittel

des Buches, das uns wieder in die Alltäglichkeit nach Wien zurückversetzt, nicht mehr die selbe Morgenröthe und dem selben Mondesglanz des Anfangs besitzt?

Vielleicht aber war auch diese Abhebung von dem Dichter beabsichtigt. Vielleicht wollte er hart und gegenständlich die beiden entgegengesetzten Pole unseres Lebens von einander kontrastiren. Ideal und Wirklichkeit. Und weil man zum Schluß die Wirklichkeit wie einen staubigen Weg empfindet, ohne Quellen und kühlende Gebirgsluft, das idealisirte Land der Griechen uns dagegen wie ein auf flammenden Bergeshöhen ruhender Garten herüberschimmert, deshalb gerade wird Rudolfs Bothar schönes Buch auch seinen Kulturgewinn in unseren Tagen erfüllen; denn alle Wegweiser zeigen wieder nach oben.

Georg Engel.



Verse.

I. Gedichte. Verlag von Heller & Co., Wien.

Nacht.

Kings in der sternklaren, schlafenden Runde
ich allein, der noch grübelt und wacht.
Laß mich in dieser einzigen Stunde
ganz mich in Dich versenken, Nacht.

Tausend Fäden weben und ranken
hin- und herüber wunderbar,
tausend mimosenscheine Gedanken
rühren leise ihr Flügelpaar.

Ewiger Räthsel unendliche Fälle
gährt und brodeln wie junger Wein
und in der großen, schweigenden Stille
lausche ich tief in mich hinein . . .

Stille.

Hörst Du, wie die Stille singt?
Lärm der Dinge ist nur Mauer,
über die ihr Laut nicht dringt.
Jenseits liegt sie auf der Lauer,
daß sie Dich mit seidnem Schauer,
wenn Du drüben bist, umschlingt.

Hymnus.

Schön bist Du. Weit, und tief wie ein Ozean!
Schwingend streck ich den Arm und breche mir Bahn
durch die Wellen mit breiter, leuchtender Brust,
tief aufathmend, zitternd, jubelnd vor Lust.

Rasenden Pferden gleich stürzt sich schäumenden Kamms
rings über mich, spottend jeglichen Damms,
Deiner Qualen brandender Wellendrang,
Deiner Versuchungen süßer Sirenengefang.

Stürmend reißt es mich hin im Wirbelorkan,
Zündet in mir verderbenden Gluthoullkan,
lästerne Wünsche, die gleich befreiten Leun
ungebündigt und unzählbar dräun

Tausend Gedanken, irrend und hastend und groß,
ringen, nach flammelnden Worten tastend, sich los;
und im Tieffsten die kämpfende Lebenskraft
tobt und flammt in lodernder Leidenschaft.

Nimm mich, Ozean! Fähr mich dem Sturme zu,
wende mein Ziel vom trägen Hafen der Ruh,
gieb mir . . . wenn auch nur einen Sommertag,
aber zündend und hell gleich einem Wetterschlag!

Helsingfors.

Johannes Vehnquist.



II. Winterfnaten. Belhagen & Klasing in Bielefeld.

Pflugwind.

Ein Tag des Sturmes, der wie ein Spiegel gleißt!
Du sagst, Du wärest krank vom Wehn und Blenden,
Und weißt nicht, was dies holde Kranksein heißt!
Die Sonne trägt den Demantspoor in Händen,
Mit dem sie bald den lehten Wall zerstößt
Vorm Lenzglück. Und der Wind in diesen Tagen
Ist kräftiger Pflugwind, der die Schollen löst,
Daß sie die Pflugschar williger ertragen.

Mach mir aus Deiner lieben Noth kein Hehl.

Mach mir aus Deiner lieben Noth kein Hehl
Und höre recht, was ich Dir lächelnd sage.
Verklärte Trauer glänzt wie ein Juwel
An der geweihten Kette dieser Tage.

Dich so wie mich durchzuckt der Widerhall
Von jäh für Ewigkeit geschlossnen Thoren.
Und unsrer Scherze feines Eiskristall
Sind unsre Thränen, glitzernd festgefroren.

Abendlied.

Die Sognenrosse weiden
Auf dunkelblauem Veilchenplan

Es hält der Tag vorm Scheiden
Im raschen Jagen lächelnd an.

Zwischen zwei ewigen Reichen
Ein Traumeslächeln. Die Dämmerung fällt.
Von den ruhenden goldenen Speichen
Strömt Friede in die Welt.

Der heiße Stein.

Als sie im Garten Frühlingsfeuer brannten,
Wärmtest Du in der Gluth mir einen Stein.
In die Gedanken, die vom Frost gedannten,
Drang Deine heiße Güte seltsam ein.

Ich suchte heut mit ernster, bitter Mühe
Im Morgengraun zusammen, was noch mein.
Nichts in der eiskalten grauen Frühe
Erschien so kalt wie der einst heiße Stein.

Frida Schanz.

III. Die Rosenlaute. Egon Fleischel & Co. in Berlin.

Zwei Sonette.

Im Garten, der noch keusch und winterkühl,
Doch schauernd schon dem Lenz sich will bereiten,
Hoch in verträumten, weißen, blaßbeschnitten
Baumwipfeln zittert dieses Harfenspiel.

Von Weg zu Weg, von Rosenstrauch zu Strauch
Spannt' ich, ein Wandelnder, die goldnen Saiten.
Nun hör' ich, wie die Winde drüber gleiten,
Und bin beseligt und erschüttert auch.

Ist Dies denn, was so abendschweremuthsang
In Küsten klingt wie Wandern weißer Schwäne,
Noch meiner Jugend frohgestimmter Laut?

Und spricht mein Mund den traurig süßen Klang,
Davon der Abend seine stille Thräne
Mondsilbern auf die Wege niederhaut?

Ich fühle der Gestirne Auf- und Niedergang
Den Kreis um meine alte Harfe schließen.
Mein Athem nicht — der Knospen schwellend Sprießen,
Der Duft von Wein und Frucht ist ihr Gesang.

Goldklare Bäche, die im Schatten fließen,
Sacht und bezaubert, und der Thiere Gang,
Das Rund des Kiefels, der Kibelle Schießen:
Von Ding wie Blut ein Schwang und Ueberschwang.

Es hängt das Spiel mit tausend Silberfäden
Erhebend zwischen Strauch und Rosenstrauß,
Im Häupten das Gezelt, das tiefdurchblaute.

Und jede Blüthe, die sich aufbricht, jeden
Im Abend zweimal süßen Frühlingshauch
Dernimmt die windgewiegte Rosenlaute . . .

Wien.

Hans Müller.



IV. Pierrot, der Spaßvogel. Deutsch von Franz Blei und Max Brod.
Verlag von Agel Sunder in Berlin.

Die erste Nacht.

Wohlan, es naht der Abend, geiler Greise Freund.
Mein Kater Murr, wie eine Sphinx heraldisch, fanert
An meinem Fenster und mit wirren Aug belauert
Er den bleichsüchtigen Mond, der überm Haus erscheint.

Dies ist die Stunde, da die Kinder betend zittern
Und das Bordell Paris fraun auf die Boulevards
Mit kalten Brüsten auswirft, die im bleichen Gas
Umgehn und nach dem Männchen ihres Zufalls wittern.

Doch neben meinem Kater Murr, der aufwärts stiert,
Denk ich an alle Kinder, die man hent gebiert,
Denk ich an alle Toten, die man heut verscharrt,

Und als bedeckte mich schon Friedhofserde hart,
Wähn ich mich an die Stelle Jener, die, begraben,
Dort ihre erste Nacht jezt zu verbringen haben.

Die Cigarette.

Ja, diese Welt ist platt; die andre . . . Dumme Phrasen!
Drum geh ich hin und hoffe nicht auf meinen Theil.
Den Tod erwartend, rauche ich aus Langeweil
Den Göttern feine Cigaretten in die Nasen.

Ihr Lebenden, Ihr künftige Skelette, eilt von dannen.
Mich taucht der blaue Rauch, der sich mßandergleich
Zum Himmel dreht, in Schlaf, ins süße Zaubereich
Wie sterbende Parfums von tausend Räucherpfannen.

Im Paradiese nun, bekränzt mit lichten Träumen,
Schan ich, wie zu phantastisch wilden Walzerklängen
An brünstige Elephanten sich Moskitochöre drängen

Und schließlich, wenn ich dann erwache, um zu reimen,]
Betracht ich meinen lieben Dammes, der zur Grift
Geröset — ach entzückend! — wie ein Gänsefchenkel ist.

Jules Laforgue.



Anzeigen.

Homers Ilias und Odyssee. In deutscher Uebersetzung von Johann Heinrich Voß. Herausgegeben von Hans Feigl. Verlag von Karl Konegen in Wien.

Homer in neuem Gewande! Bedarf es angesichts der Thatfache, daß uns die Neuauflagen und Neueditionen der letzten Jahre nebst manchem Guten eine große Anzahl Druckwerke oft minderwerthigen, bedeutungslosen, ja, sogar recht zweifelhaften Charakters aus allen möglichen und unmöglichen Kulturkreisen gebracht haben, hingegen das gewaltige Epos Homers bei all diesen für den Bücherfreund berechneten und bestimmten Ausgaben leer ausging, bedarf es da noch einer Begründung, warum endlich das armseliche Aschenbröcklein, in dem man den Ewigkeitsfang in deutscher Sprache fast allein kennt und erblickt, durch eine des königlichen Inhaltes würdige Gewandung ersetzt wurde? Der Kreis der echten und wirklichen Bücherfreunde wird mit jedem Jahre größer, die Bibliophilie in des Wortes guter Bedeutung (also nicht in ihrer snobistischen Ausartung) zählt heute auch unter den Deutschen eine stattliche Gemeinde, in deren Mitte wir Namen von Klang und Ansehen, und zwar, was hier die Hauptsache ist, literarischen Rufes antreffen. So möge nicht nur die Neugewandung des alten Homer Demen willkommen sein, die sich längst nach einer würdigen Ausstattung des Heldenjüngers sehnten, sondern ihm vielleicht auch manchen neuen Freund gewinnen, manches bisher von dem homerischen Lied noch nicht entzündete Herz höher schlagen machen, da es von Achilleus und Agamemnon, von Hector und Priamos, von Helena und Andromache, von des erfindungsreichen Odysseus Leiden und Irrfahrten, von den Helden und Göttern einer wunderbaren Welt singen und sagen hört. Und Mancher, dem einst die grammastikalische Exzerziten und die Angst vor der Prüfung Alles verleidet, das Ohr taub, das Auge blind gemacht haben für den gewaltigen Sang, mag jetzt erst in die reiche Schatzkammer der Weltbildung eindringen. Ich habe, ohne eine Minute zu schwanken, für diese Ausgabe die vorzüglichste Uebersetzung beibehalten. Fern sei es von mir, die anderen Uebersetzungsarbeiten herabzusehen; aber Vossens Leistung hat im Verlaufe von mehr als einem Jahrhundert ihre hohen Vorzüge vor allen anderen Versuchen, dem Original nahe zu kommen, bewahrt. „Dieses deutsche Gedicht“, sagt Herman Grimm, „ist unter allen Uebersetzungen des Homer, so weit ich sie kennen gelernt habe, die schönste, ich möchte sagen, die nationalste. Ausgerüstet mit dem feinen Sprachgefühl des vorigen Jahrhunderts, hat Voß einen wahren Schatz deutscher Worte und Wendungen aus homerischem Golde neu geprägt, die zum Theil heute schon so sehr unserem Ohr und unseren Lippen vertraut geworden sind, daß wir sie, wie die große Fülle lutherisch-biblischer Sprachschöpfungen, als dem unbewußt sich fortbildenden Geist der deutschen Sprache entfloßen ansehen.“ An vereinzelten sprachlichen und stilistischen Unmöglichkeiten wird sich immer nur der philologische Bedant stoßen. Die übrige Menschheit wird sich an der Pracht des Ganzen ergötzen. Zu Grunde gelegt ist der Text der ersten Ausgabe (der Odyssee von 1781, der Ilias von 1793), deren leuchtende Sprache und künstlerische Höhe die späteren, „verbesserten“ Auflagen der vorzüglichsten Uebersetzung nicht mehr erreichen sollten. Ich habe daran nichts geändert; nur

da, wo die Orthographie und die Interpunction hinter unseren heutigen Anforderungen allzu weit zurückblieben, habe ich den kaum merkbaren Stift angelegt. Aeltere, von Voß noch gebrauchte Sprachformen und Wendungen, auch wenn sie längst schon auf ihren Altentheil gesetzt oder außer Gebrauch sind, habe ich respektirt. Die Ilias hat in der selben Ausstattung schon ihren Weg gemacht. So mögen denn, da nun, nach der neuen Herausgabe der Odyssee, das Gesammtepos des hellenischen Sängers in neuem Kleid unter das deutsche Volk tritt, die Helden und Götter des versunkenen und dennoch ewig leuchtenden Griechenthums aufs Neue die Herzen erfreuen.

Wien.

Hans Feigl.

Bibliothek werthvoller Memoiren. Herausgeber Dr. Ernst Schölge. Im Gutenberg-Verlag in Hamburg.

Memoirenwerke haben von je her lebhaftes Interesse erregt. Nicht nur da, wo sie der Neugier einer nach Sensation lästernen Zeit entgegenkamen, sondern überall, wo man der Geschichte und Kulturgeschichte vergangener Zeiten Interesse entgegenbrachte, hat man gern nach Aufzeichnungen gegriffen, die sich in das Gewand von Memoiren kleideten. Goethe hat von der starken Anziehungskraft gesprochen, die „alles wahrhaft Biographische“ auf ihn übe. In jeder Selbstbiographie sah er eine willkommenere Bereicherung unseres Wissens vom Menschen und über den Benvenuto Cellini, den er selbst bearbeitete, sagte er: „Er ist für mich, der ich ohne unmittelbares Anschauen gar nichts begreife, von größtem Nutzen; ich sehe das ganze Jahrhundert viel deutlicher durch die Augen dieses konfuse Individui als im Vortrag des klarsten Geschichtschreibers.“ Und auch Schiller hat den Werth guter Memoiren ungemein hoch veranschlagt. Viele Jahre seines Lebens hat er eine händereiche „Sammlung historischer Memoires“ herausgegeben. Um so merkwürdiger ist, daß in keinem Lande der Welt der Versuch unternommen wurde, die werthvollsten Memoiren aller Zeiten und Völker zusammenzustellen. Denn es wäre ein schlimmer Irrthum, anzunehmen, daß interessante Memoirenwerke nur etwa in den letzten hundert oder hundertfünfzig Jahren entstanden seien. Gewiß hat die Memoirenschreiberei niemals so geblüht wie in diesen letzten Menschenaltern; aber auch frühere Zeiten haben Memoiren von unbergänglichem Reiz hervorgebracht. Das klassische Alterthum ist freilich arm an dieser Literaturgattung und von dem Wenigen, was es dazu beigesteuert hat, sind uns die beiden wichtigsten Werke (Xenophons Anabasis und Caesar's Gallischer Krieg) durch die Schule verbleibt. Aber vom Mittelalter an besitzen wir zahlreiche Memoirenwerke und namentlich seit dem vierzehnten Jahrhundert sprudelt dieser Literaturquell so reichlich, daß die Vergessenheit, in die manche der schönsten alten Memoirenwerke gerathen sind, nur Dem erklärlich ist, der weiß, welche Zufälle und Merkwürdigkeiten über das Schicksal so vieler Bücher entscheiden. Aus den Memoiren aller Zeiten und Völker das Werthvollste herauszugreifen und der Gegenwart wieder zugänglich zu machen, soll der Zweck der von mir herausgegebenen „Bibliothek werthvoller Memoiren“ sein. Zu meiner großen Freude konnte ich die Sammlung mit den Reisen des Venezianers Marco Polo eröffnen, die in Deutschland schon fast zu den sagenhaften Büchern gehörten. Denn eine deutsche Ausgabe war seit dem Jahr 1844 nicht

erschieden und selbst im Antiquariatsbuchhandel war sie nur durch Zufall und zu kaum erschwinglichem Preis zu erhalten. Der Kommentar dieser Ausgabe aber (und ohne Kommentar kann man dem alten Marco Polo auf seinen Reisen durch Innerasien und an den Hof des Tatarenkaisers kaum folgen) ist in den sechzig Jahren der Zwischenzeit völlig überholt worden. Haben wir doch Asien eigentlich erst im letzten halben Jahrhundert etwas näher kennen gelernt. Die Aufgabe der Herstellung eines neuen Kommentars hat Dr. Hans Lemke in Berlin geschickt und mit peinlicher Genauigkeit gelöst. Der zweite Band der Sammlung führt zwei Gestalten aus den Kreisen des deutschen Bürgertumes und des deutschen Adels im sechzehnten Jahrhundert vor. Gustav Freytag hat auf Reibe (den Straßburger Bürgermeister Bartholomäus Sastronow und den schlesischen Ritter Hans von Schweinichen) oft hingewiesen und Schweinichen ist auch schon mehr als einmal ans Licht gekommen. Von Sastronows Erinnerungen aber besaßen wir noch keine Ausgabe, die dem gebildeten Laien genügt; denn das Original ist plattdeutsch geschrieben und mit Altenstädten übermäßig belastet. Der Bearbeiter des zweiten Bandes der „Bibliothek werthvoller Memoiren“, Dr. Max Goos in Hamburg, hat all dieses Beimerz herausgeschnitten (auch beim Schweinichen) und die Bücher dadurch viel lesbarer gemacht, als sie in der ungefärgten Form sind. Der dritte Band der Sammlung führt den Leser nach Rußland. Der Dekabristenaufstand wird von drei Theilnehmern dargestellt. Bekanntlich wurde der Militäraufstand vom Dezember 1825 schnell erstickt und die Theilnehmer, eine Handvoll idealgesinnter Gardeoffiziere, die während der Befreiungskriege auf ihren Feldzügen in Deutschland und Frankreich mit den Ideen des Westens bekannt geworden waren, mußten in Sibirien büßen. Die drei Offiziere, die in dem (von Fräulein Ida Goldschmidt bearbeiteten) Buch zum Wort kommen, waren grundverschiedene Persönlichkeiten, die sich jedoch über alle innere Verschiedenheit hindüber in der den Russen eigenthümlichen bedingungslosen Hingabe an eine große Idee zusammensanden. Jakuschkin, ein abgeschlossener, in sich gefestigter Charakter, für den es kein Schwanken und kein Zaudern giebt; Obolenski, ein weicher, idealer Schwärmer, der von Zweifeln hin und her geworfen wird und der in der Verbannung Trost in der Religion findet; Wolkonski, ein in vielen Kämpfen erprobter Krieger, der in der Nähe des Kaisers gelebt hatte und trotzdem so stark von dem neuen Ideen gepackt worden war, daß er allen Ehren entsagte, um seine neu gewonnene Ueberzeugung in die That umzusetzen. Alle Drei berichten ihre Schicksale in ganz verschiedener Art. Der vierte Band bringt von den eigenhändigen Berichten, die Ferdinand Cortez über die Eroberung von Mexiko an Kaiser Karl den Fünften erstattete, die drei interessantesten. Sie sind schon in allen möglichen Sprachen herausgegeben worden (in deutscher seit 1834 nicht mehr), aber sie wurden noch niemals mit einem zureichenden kritischen und kulturhistorischen Kommentar versehen, dessen sie doch so sehr bedürfen. Ich habe als Bearbeiter dieses Bandes versucht, diesem Mangel abzuhelfen und auf Grund anderer Schilderungen von Zeitgenossen über die Eroberung Mexikos und mit der Hilfe der modernen kulturhistorischen Forschung über die Civilisation der alten Azteken und ihrer Nachbarn die temperamentvollen Schilderungen des Cortez mit Anmerkungen begleitet, die nicht nur zur Feststellung der Wahrheit dienen, sondern auch über den Kulturstandpunkt der alten Indianerbollier Mittelamerikas näheren Aufschluß geben sollen. Einige Bilder und Pläne sind dem Buch beigegeben. Ich

hoffe, daß diese Sammlung, der noch viele werthvolle Gaben zugebracht sind, das Interesse an der Memoirliteratur auch in Deutschland steigern wird.

Hamburg-Großbrookfel.

Dr. Ernst Schulze.

Der Thor. Roman von Bernhard Kellermann. S. Fischer in Berlin.

Das neue Werk von Bernhard Kellermann ist eine Dichtung, in der das Barockste und Unsagbarste schwingt. Sein Werthvollstes ist nicht die Geschicklichkeit des Aufbaues noch der Reiz und Geist der Dialoge (Das haben Andere auch gekonnt); es ist die edle ragende Poesie seiner Hauptgestalt, des Thoren. Der Bizar Graub, der Thor, der jugendliche Mann mit den goldenen Augen, ist Jesus Christus. Jesus Christus im zwanzigsten Jahrhundert. Er ist Platoniker, er ist Spinozist, er kennt die neuesten Eroberungen der Technik, die letzten naturwissenschaftlichen Hypothesen und sämtliche sozialen Utopien. Durch all dieses Wissen ist er zum Nichtwissen emporgestiegen, über den Zweifel weg, zum transszendenten Aiknen. Er bringt das ewigalte Räthsel Welt auf eine neue Formel: die Liebe. Mit Leid und Armuth, mit lebendiger und lebloser Natur feiert er Liebesstunden voll Ueberfinnen-seligkeiten. Ihm vermischt sich die Grenze zwischen Ich und Du, zwischen Mensch und Unbiersum; er lebt die Einheit: Geist und Körper; von der Stirnlocke bis zu den Sohlen seiner Füße ist er Seele; sie lenkt seine alltäglichsten Bewegungen. Dabei ist er jung und fröhlich, er lacht, er tanzt und er begehrt. Und seine Güte ist ohne jeden Beigeschmack von Eitlik. Unbewußt und ziellos wirkt sie, wie die Sonne, wie die Lust. Wo sie weht und leuchtet, lockert sie das Erdreich; Blumen blähen auf und Früchte reifen in dem unfruchtbaren Boden. Der Jauder dieses Buches wird sicher in die Herzen jedes Lesers strömen. Das Mitleid der Hilfsbereiten wird sich erhöhen, die Lauen und Verstockten werden sich für einen Augenblick erwärmen. Und (wer weiß?) wenn in diesem Augenblick eine Noth des Leibes oder des Gemüthes an sie herantritt, ergeht es ihnen vielleicht wie dem seiksten Herren, dessen Geiz den goldenen Augen Graub nicht widerstehen konnte; sie öffnen vielleicht die mißtrauisch bewachte Hube und spenden eine Tröstung oder eine Gabe. Freilich: wenn dieser Thor, der Sohn des Gottes, zu dem sich alle wahrhaft Gottlosen bekennen, in Wirklichkeit mitten unter uns erschiene, kreuzigen würden wir ihn doch. Wie auch Bizar Graub, der Verkünder der dogmenlosen Religion der Liebe und Barmherzigkeit, von seinen Mitmenschen gekreuzigt wird. Sein Schicksal spricht es aus: Wer sich seines Ichthumes ganz entblöht, wer sein lehtes Hemd, seinen lehten Bissen und sein lehtes Fühlen mit dem Anderen theilt, Der muß verhungern und erfrieren und jung zu Grunde gehen. Nur der Thor (Das heißt: der Märtyrer, der zum Opfer Auserwählte) hat dieses dichterische kosmische Empfinden. Er verauscht sich an den Herrlichkeiten und den Wundern der Schöpfung und will nicht wissen, daß es nicht die Liebe, daß es die unbewußte Grausamkeit, der Instinkt der Selbsterhaltung ist, der jedes geschaffene Atom erfüllt und die Welt im Innersten zusammenhält.

Darf ich an diese Anzeige eine persönliche Verichtigung knüpfen? In ihrer Besprechung meines Romans „Die Familie Lowosky“ hat Frau Hedwig Dohm einen anderen Roman von mir erwähnt, den Titel aber nicht richtig angegeben. Dieser Roman, der das böhmische Weberleben behandelt, heißt „Zwischen den Zeiten“.

Auguste Hauschner.

Fastenfreuden.

Wenn die Börse kein nahrhaftes Futter hat, lebt sie von Schlagwörtern. Eine Weile hieß das Trostwort: „Politik“. Wer nach der Ursache des schlechten Geschäftsganges fragte, bekam die Antwort: „Sobald die süßlichen Stänkereien vorüber sind, giebt es die schönste Hauffe.“ Ungefähr so ist ja auch gekommen. Aber auch ohne Aehrenthal und Jermoloff, Peter und Georg wäre im Winter nicht Frühling geworden; und nach dauerndem Venzbergnügen siehts noch immer nicht aus. Nun soll das „billige Geld“ das Heil bringen. Zuerst dem Baumarkt; wenn da nur unternehmungslustige Leute zu finden sind! Manchmal hört man von Verkäufen, die an große Zeiten erinnern. Das tropilowische Grundstück in der Potsdamerstraße ist von der Deutschen Bank an eine Saalbau-Gesellschaft verkauft worden, die da für das Vergnügen der Berliner sorgen will. In Schöneberg ist ein großes Grundstück von den Erben der Vengemann und Richnow an die Grundstückerwerb-Gesellschaft Groß-Berlin verkauft worden. Das ist aber auch beinahe Alles. Denn die paar Hausverkäufe, von denen die Wochenchronik berichtet, sind kaum der Rede werth und die neuen Terraingesellschaften umfassen nur einen engen Kreis. Noch immer bieten sich viel mehr Bauarbeiter an, als gebraucht werden; und für Erste Hypotheken werden noch immer 4½ Prozent bezahlt. Das scheint mir mindestens eben so wichtig wie die Ermäßigung des englischen Bankdiskonts auf 2½ Prozent. Von der britischen Bankrate wird bei uns viel gesprochen; ihre Einwirkung pflegt aber nicht ganz so beträchtlich zu sein. In der Generalversammlung der Darmstädter Bank wurde die Lage der Industrie leblich beurtheilt und im Uebrigen auch vom „Baumarkt“ und vom „billigen Geld“ geredet. Daß der Ueberfluß der Zahlungsmittel in der Brust der Bankenkönige nicht allen freundliche Gefühle weckt, hörten wir im Versammlungssaal der Deutschen Bank. Der Zinseinertrag leidet und Ersatz für solche Ausfälle liegt nicht auf der Straße.

Die Banken veröffentlichen jetzt alle zwei Monate eine Bilanz; zur gefälligen Beschaulassung. Hinter dem Vorhang machen sie sich über den Eifer lustig, mit dem die „Kritik“ über die paar Broden aus der Küche herfällt. Die ersten Zweimonatskinder brachten immerhin eine kleine Sensation, die W. L. B. über den Erdhaß verbreitete. Das Ergebnis der Untersuchung hing von der Stimmung des Untersuchers ab. Die relativ starke Zunahme der Akzeptverbindlichkeiten, die allen Banken (die Handelsgesellschaft macht, wie ich hier schon sagte, den „Unsinn“ nicht mit) gemeinsam war, erhöht die Verschuldung und zeigt, wie willig man heute Kredit gewährt. Daß die Debitoren der Deutschen Bank sich um 46 Millionen vermehrt haben, kann erfreuen oder verstimmen; wie man's nimmt. Günstig ist die Verminderung der eigenen Engagements. Die Deutsche Bank hatte am letzten Februartag auf Effekten- und Konfortialkonto rund 12 Millionen weniger als am Jahreschluß; bei der Diskontogesellschaft waren die Konfortialbetheiligungen um 11 Millionen niedriger, die Effektenbestände um 3 Millionen höher. Ueber die Liquidität (die Dividende ist ja nun bezahlt) werden wir am ersten Mai Näheres hören.

Die Subskription auf die neuen russischen Eisenbahnprioritäten war kein Mißerfolg. Der Preis von 88½ und die Verzinsung mit 4½ Prozent haben selbst englische Gemüther herangelockt. Rußland ist dem Geldmann kein Schreckbild mehr. Es lebt noch und ist den Gläubigern keine Kopete schuldig geblieben. Die Banken

suchen, wenns daheim nicht so recht geht, im Ausland Ersatz; daß auch da aber manche Schwierigkeit droht, lehrt die Geschichte der neuen chinesischen Anleihe, für die unsere Deutsch-Asiatische Bank verantwortlich ist. Engländer und Franzosen werfen der deutschen Finanzgruppe vor, sie habe bei dieser Transaktion unkorrekt gehandelt. Warum? Die deutsch-französisch-englischen Konsortialen für die Übernahme chinesischer Anleihen waren übereingekommen, mit China nur Effektengeschäfte zu machen, deren Sicherheit durch europäische Kontrolle verbürgt wird. Diesen Vertrag soll die Deutsch-Asiatische Bank gebrochen haben, als sie eine Anleihe von 3 Millionen Pfund für die Kanton-Hankau-Bahn übernahm. Die Engländer behaupten, sie hätten die chinesische Regierung, weil sie nicht die Gewährung europäischer Kontrolle bot, abgewiesen; von den Deutschen aber sei die Sache à tout prix gemacht worden. Auch die Franzosen sind ärgerlich; beteiligen sich aber nicht an dem britischen Schimpfkoncert. Wer Recht hat, ist noch nicht klar zu erkennen; wohl aber, wie hitzig auch in der Fremde der Konkurrenzkampf wüthet. Daß der Diskontogesellschaft gelungen ist, ihr Popp-Engagement los zu werden, wäre ihr schließlich beinahe verdacht worden. Weil sie das Geschäft nicht früh genug aus Licht gebracht hatte. Die Beteiligung an Pops pariser Druckluft- und Elektrizitätsgesellschaft gehörte zu den Engagements, deren Ende man herbeisehnt. Der jetzt gezahlte Preis deckt die alten Verluste und muß angemessen genannt werden. Wie oft hat man die Diskontomänner Pops wegen gehöhnt und gescholten! Jetzt können sie sich auf das Wort Georgs von Siemens berufen: „Gute Sachen kann Jeder mal haben; aber auf schlechten so lange sitzen, bis sie gut werden: Das ist meine Force.“

Allmählich, sagte ich hier, wird die Obligation der Aktie den Rang streitig machen; weil sie ihren Inhabern „sicheres Geld“ bringt. In der elektrotechnischen Industrie wurde ja, durch die Schaffung der Kreuthandbanken, der Obligation schon offiziell die Gleichberechtigung zuerkannt. Bergmanns Elektrizitätswerke in Berlin, deren Thatendrang sich in rasch aufeinanderfolgenden Kapitalinkreimenten geäußert hat, wollen fürs Erste nicht das Aktienkapital vergrößern, sondern sich durch eine Anleihe neue Betriebsmittel schaffen. Die Gesellschaft will hinter den bekannten Firmen der Branche nicht zurückbleiben und theilt sich an der Ausarbeitung der meisten großen Projekte. Ob sie in diese Geschäfte hineinkommen wird? Rathenau und Siemens sind stark. Aber wer heute nicht wagt, kann nicht gewinnen.

Allerlei Symptomatisches. Als die „Vereinigung von Spezialgeschäften aller Branchen“ das Passage-Kaufhaus gründete, schien es ein Ereigniß. Der Gedanke, selbständige Spezialgeschäfte unter einen Hut zu bringen, sollte in einem Stadtviertel ausgeführt werden, dessen kaufkräftigstes Publikum die Studenten sind. Zu den Gründern gehörten die Firma Karl Neuburger, die Terrain- und Bau-Aktiengesellschaft und die Möbelfirma W. Markiewicz. Ob sie dabei verdient haben, ist zweifelhaft. Das Kaufhaus aber soll unter der neuen Flagge des Waarenhauses versuchen, außer den Hypothekenzinsen auch noch eine Dividende für die alten Aktien und die neuen Anttheile einzubringen. Jede Kapitalvermehrung zehrt an der Dividende; diese Erfahrung hat schon mancher Aktionär gemacht. Von einer stabilen Rente kann man nur noch in finanziell zusammengehaltenen Betrieben sprechen. Aber die paar Gesellschaften, die noch patriarchalisch geleitet werden, sind rasch herzugählen (Bertholds Messinglinienfabrik und die Aktiengesellschaft für Kartonnagenindustrie gehören dazu). Auch die im äppigen Garten schwelgenden Unternehmer lernen irgendwann einmal das Kapital von seiner

schlechten Seite kennen. Den Chemikalienconcerns, dachte man, wird die Dividende sicher nicht geschmälert. Nun zahlen Beide, Ludwigshafen und Elberfeld, weniger als im vorigen Jahr, wo es 30 und 36 Prozent gab; Grund: geringere Einnahme und die Pflicht, ein erhöhtes Aktienkapital zu verzinsen. Wie eine Votschaft aus anderer Welt klingt, wenn mal öffentlich erklärt wird, hohe Dividenden seien nicht der Wünsche letztes Ziel. Die Vereinigten Glanzstofffabriken in Elberfeld zahlen seit Jahren 30 bis 40 Prozent. Das ging, weil man keine Agiotage trieb und das Aktienkapital nicht erhöhte. Jetzt soll es verdoppelt werden (von $2\frac{1}{2}$ auf 5 Millionen). Erstens brauche man größere Betriebsmittel und zweitens verleihe die hohe Dividende leicht zu falscher Schätzung des Geschäftsertrages. Solche Worte bringen nicht oft an unser Ohr. Der Aktionär braucht nicht zu trauern: die Schwämmerung der Dividende wird dadurch ausgeglichen, daß er die neuen Aktien zu 100 beziehen kann; die alten haben einen stolzen Kursstand: 730.

Zu rechter Freude kommt die Börse nicht, weil die Berichte aus der Montanindustrie gar zu häßlich klingen. Die geehrten Pantees thun, als gehe es mit der Stahlproduktion zu Ende. Charles W. Schwab bläst Trübsal und die Fachblätter überbieten einander in Hiobssprüchen. Woher der Umschwung? Der Zolltarif soll revidiert werden; da muß das Volk hören, wie gefährlich es wäre, die Schutzmauern niederzureißen. Das weiß man bei uns; und glaubt dennoch dem Verede. Kupfer klingt diesmal heller als Stahl. Trotzdem es auf dem Kupfermarkt auch nicht nach Hause aussieht. Die Vorräthe wachsen rascher als der Verbrauch; da ist auf bessere Preise nicht zu rechnen. Einen hat das Vertrauen auf die Hausse nicht getäuscht: James Batten in Chicago. Den neuen Weizenkönig; den Nachfolger der Hutchison, Gates und Leiter. Batten hat den Weizenpreis auf Gipfelhöhe getrieben und verkauft nun seine Vorräthe mit riesigem Gewinn. Das glückt ihm, weil Weizen nicht nur in Amerika, sondern auch auf dem Kontinent knapp ist. In Berlin fleg er im Mai bis auf 240 Mark. Vielleicht hat James Batten mehr Glück als Joe Leiter. Sicher ist's aber nicht. Und wenn ihn der Teufel holt, werden wir dräben wieder was erleben. Wer der Wirthschaft das Horoskop stellen will, darf diesen neuften amerikanischen Kometen nicht übersehen. Wann wird er fallen?

Die Männer von Darmstadt, sagte ich, sehen die Zukunft aus ziemlich zufriednem Auge. Generalversammlungspolitik. Die nicht viel bedeutet. In Privatgesprächen äußert sich oft der grämlichste Pessimismus. Die Industrie, heißt's da, geht eigentlich überall schlecht. Die Bildung neuen Kapitals dauert eben doch länger, als man erwartet hatte; auch Amerika erholt sich langsamer, als unsere Ehrfurcht vor den unbegrenzten Möglichkeiten annahm. Und daß man der deutschen Wirthschaft nun auf einen Schlag fünfhundert Millionen mehr als bisher (fünfhundert alljährlich) entziehen will, ist nicht solche Kleinigkeit, wie der patriotische Ueberchwang braver Professoren wähnt. Diese halbe Milliarde wird dem Privatgeschäft nun auch noch entzogen. „Wir Alle sollen uns nach der Deke strecken; Reich und Staat aber fordern das Vorrecht, die Einnahmen den Ausgaben anpassen zu dürfen.“ In Amerika Tarifänderungen, in England Schutzzollpläne. Und Sir Edward Grey erinnert mit Recht mahnend an die ungeheuren Summen, die Europa für Rüstungen ausgießt. Das Gesamtbild deutscher Wirthschaft ist auch im Vorluz nicht heiter; und die Glücksmomente ähneln noch immer allzu sehr den hastig geschürften Faßtenreuden. Adon.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: **Ulricus.**

Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



Wenn Sie einen Stiefel suchen, der in Form, Ausführung und Preis allen anderen überlegen ist, so wählen sie den Salamanderstiefel. Er ist als das hervorragendste Erzeugnis der deutschen Schuh-Industrie bekannt.

ForJern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H.

Einheitspreis M. 12,50

Luxus-Ausführung M. 16,50

Berlin W. 8, Friedrichstrasse 182

Stuttgart — Wien I — Zürich.

Eigene Geschäft in den meisten Grossstädten.

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken Drogerien.

Ludwig Katz, Berlin

Unter den Linden 31.

Vornehme Herren- u. Damen-Moden.



Prof. Dr. Schleich's

hygienische und kosmetische Präparate.
Zur Haut- u. Schönheitspflege unübertrefflich.
Für die Kinderstube unentbehrlich.

Wachspasta Dose von Mk. 1,30 an.

Wachspasta-Seife per Stck. Mk. 1.—

Haushaltungspackung 6 Stck. Mk. 2,70

Kosmet. Hautcrème Tube 60 Pl. u. 1.— M.

Wachsmarmor-Seife

1/2 Kilo 80 Pl., 1 Kilo Mk. 1,50 und Mk. 1,75.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümarien

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Donnerwetter — tadellos!

Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild v. Jul. Freund. Musik von Paul Lincke.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. R. Nelson. Täglt. 11—2 Uhr Nachts.

Gastspiel Theodor

Francke

und das neue Programm!

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Leitung: Fritz Dreher.

Elegantes Familien-Restaurant.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —

Eheschliessungen England

rechtmäßige, im
Prosp. Nr. 1 verschlossen 50 Pfg.
Hrock & Co., London, E. C. Queenstr 90/91.

Schockethal bel

Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt der Firma Julius Hoffmann, Verlag, Stuttgart beigelegt, betreffend

Im Lande des Erdbebens

Vom Vesuv zum Aetna.

Wir bitten diesem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

Gebrüder-

Herrnfeld-

Anfang 8 Uhr. Theater. Vorverk. 11¹² Uhr.
57 Kommandantenstr. 57

Die beiden Bindelbands

Ferner: „Internationale Künstler-Revue“.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee. Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Cabinet-Comet
Graeger
 Sect
 Gold & Silber
 Zu beziehen durch
 die Weinhandlungen
Carl Graeger
 Sect-Kellerei
 Hochheim a. M.



„Welt-Detektiv“

Preis Berlin 75, Leipzigerstr. 107 G.
 Ecke Friedrichstrasse. Tel. I. 3571.
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vor-
 kommissen und Privatsachen, **Überall!**
Auskünfte ob. Vorleben, Lebens-
 weise, Ruf, Charakter,
 Vermögen, Einkommen, Gesundheit usw. von
 Personen an allen Plätzen der Erde. Diskret.

• Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.

Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pfg.
 Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Interessanter seltener Privatdruck.

Glossarium Eroticum

Linguae Latinae. Neue Erläuterung
 der Theozomie, Gesetze u. Hochzeitsze-
 bräuche bei den Römern. Interpretation
 u. Bedeutung v. ca. 2000 Ausdrücken
 z. Verständnis d. Dichter und Ethologen
 alter, neuer u. neuester Latinität im Original.
 Von **P. Pierrugues**. 518 Seiten. Quart.
 Eleg. brosch. M. 20.—. In Liebhaberbd. M. 25.—.
 Die Neuausgabe d. 1826 ersch. berühmten
 Werkes wird sicherlich allen Liebhabern
 der klass. Literatur erwünscht kommen.
 Nur in kleiner numerierter Anzahl in
 Quartformat für Gelehrte gedruckt.

— Ausführliche Verzeichnisse ob. kultur-
 und sittengeschichtl. Werke gratis u. franko.
 H. Barsdorf, Berlin W. 30, Anhalterb.-str. 161.

Preussische Pfandbrief-Bank, Berlin

Aufsicht der Königlich Preussischen Staatsregierung.

Aktienkapital und Reserven	ca. M	26,000,000
Gewährte Hypotheken-Darlehen		290,000,000
Gewährte Kommunal-Darlehen		60,000,000
Gewährte Kleinbahn-Darlehen		6,600,000
Umlauf der Hypotheken-Pfandbriefe		285,000,000
Umlauf der Kommunal-Obligationen		54,000,000
Umlauf der Kleinbahn-Obligationen		6,000,000

Dividende der letzten Jahre 7½ %.

Agenturen zur Entgegennahme von Darlehns-Anträgen bestehen an allen grösseren und mittleren deutschen Plätzen.

Der Verkauf der Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen erfolgt durch die Mehrzahl der deutschen Banken und Bankfirmen.

Einfösung der Kupons daselbst 14 Tage vor Fälligkeit.

Die Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen sind lombardfähig bei der Reichsbank, sie können als Heirats-Kautionen für Offiziere u. als Lieferungs-Kautionen bei staatlichen und städtischen Behörden verwendet werden. Die Kommunal-Obligationen sind mündelsicher. Bestimmungen über Darlehns-gewährungen und Antragsformulare werden von den Agenturen verabfolgt. Prospekte über Pfandbriefe u. Obligationen sind bei den Bankstellen erhältlich.

Preussische Pfandbrief-Bank.



Engelhardt's
Chasalla-
Stiefel

D. R.-Patente Nr. 165 545, 170 971,
196 721 — Viele Auslandspatente
sind eine

**Anatomisch richtige
Fussbekleidung**

Chasalla-Stiefel
stellen alle Erzeugnisse orthopä-
discher Massarbeit in den Schatten
verhüten Senkung und Plattfuss-
bildungen und sind von ersten
ärztlichen Autoritäten, wie Pro-
fessor v. Esnarch etc., empfohlen

Chasalla
Schuhgesellschaft m. b. H.

W., Leipziger Strasse 19
C., König-Strasse 22-24
W., Tauentzien-Strasse 19

Ges. geschützt Verlangen Sie gratis Broschüre P

Allen Krebs-, Leber- etc. Leidenden zum Troste

erschien im unter-
zeichneten Verlage.

Innere Heilkunst

von prakt. Arzt E. Schlegel.

Wichtig für Magen-, Leber- und Gallensteinleidende, bei Hämorrhoiden, inneren und äußeren Geschwülsten, Neubildungen und Wucherungen, oder wo man aus anderen Gründen einer Blutreinigung bedarf.

Prospekt gratis
u. franko durch

Verlag Rosenzweig, Berlin-Halensee No. 123.

Geschäftliche Mitteilungen.

Preussische Pfandbrief-Bank.

Die Bank veröffentlicht im Inseratenteil die Hauptziffern ihres Status und gibt bekannt, dass sie an allen grösseren und mittleren Plätzen Deutschlands Agenturen zur Entgegennahme von Anträgen auf Gewährung von Hypotheken- und Kommunal-Darlehen unterhält, und dass der Verkauf ihrer Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen durch die Mehrzahl der deutschen Banken und Bankinnen erfolgt. Formulare für Darlehensanträge sind bei den Agenturen, Prospekte über Pfandbriefe und Obligationen bei den Bankstellen erhältlich.

Bank für Handel und Industrie.

Bilanz per 31. Dezember 1908.

Aktiva.		„	„
Disponiblle Fonds:			
1. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons	„ 37 243 523.00		
2. Wechsel und kurzfristige Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	„ 147 287 818.67		
3. Guthaben bei Banken und Bankiers	„ 25 714 165.07		
4. Reports und Lombards	„ 65 293 676.12	275 539 182.92	
Eigene Wertpapiere		47 778 245.19	
Konsortialbeteiligungen		46 843 036.07	
Dauernde Beteiligungen bei anderen Bankinstituten und Bankfirmen		33 310 089.58	
Debitoren in laufender Rechnung:			
1. Bedeckte Kredite	„ 209 671 553.63		
2. Nicht bedeckte Kredite	„ 53 540 791.87	263 212 345.50	
3. Aval-Kredite	„ 17 201 405.96		
Bankgebäude		11 245 042.51	
		677 927 941.75	
Passiva.		„	„
Aktien-Kapital			
Reserven		154 000 000.—	
Kreditoren:		30 250 000.—	
1. Kreditoren in laufender Rechnung	„ 283 180 656.14		
2. Depositengelder	„ 108 814 032.11	391 994 688.25	
Akzepte, Schecks und Avale:			
1. Traffen und Schecks		88 561 281.54	
2. Avale	„ 17 201 405.96		
Unerhobene Dividenden von früheren Terminen		27 292.61	
Reserve für die Mark-Noten der früheren Bank für Süddeutschland		108 000.—	
Regulierungskonto Filiale Hannover		3 100 000.—	
Gewinn- und Verlust-Konto: Gewinnsaldo		9 896 679.35	
		677 927 941.75	

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1908.

Soll.		„	„
Geschäfts-Unkosten:			
Handlungskosten (einschliesslich der Tantiemen an den Vorstand und die Oberbeamten)	„ 5 917 206.66		
Steuern	„ 1 047 808.14		
Gratifikationen an die Beamten (Weihnachten, Abschluss), Ehrengaben an Beamte, Zuwendung an die Pensionskasse und für wohlthätige Zwecke	„ 1 257 607.37	8 222 712.17	
Abreibung auf Immobilien und Mobilien		429 063.22	
Einlage in die „Besondere Reserve“		750 000.—	
Gewinn-Saldo		9 896 679.35	
Verwendung des Gewinns:			
1. Dividende pro 1908 von 6%	„ 9 240 000.—		
2. Tantieme des Aufsichtsrats	„ 215 600.—		
3. Gewinn-Vortrag	„ 441 079.35		
		19 296 454.74	
Haben.		„	„
Zinsen, abzüglich der gezahlten		6 997 673.85	
Provisionen, abzüglich der gezahlten		5 578 162.58	
Gewinne aus Effekten		1 777 888.31	
Gewinne aus Finanzoperationen		2 142 517.16	
Gewinne aus dauernden Beteiligungen bei anderen Bankinstituten u. Bankfirmen		1 723 825.57	
Valuten-Gewinne		713 710.04	
Diverse Eingänge		19 696.88	
Gewinn-Vortrag von 1907		344 980.46	
		19 296 454.74	

Bestellungen
auf die **Einbanddecke** 

zum 66. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XVII. Jahrgangs),

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
Freie von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.

Modernstes Specialsanatorium.
Aller Comfort. Familienleben.
Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.**ALKOHOL****Chiemsee-Sanatorium**
bei **Prien**

Tour: München-Salzburg.
Haupt. Rang. f. physik.-diätet. Therapie.
Spezialbehandlg. v. Hals-, Nasen-,
Brustleiden, Asthma, (ausgeschl.)
Tuberkulose u. Anstoss. erreg. Leiden.
Herrliche geschützte Lage gegenüb.
dem Kgl. Schlosse Herren-Chiemsee,
an Wald, See u. Hochgebirge. 540 M.
ü. d. M. Rasen-, Berg- u. Wassersport.

Modernste Bäder u. elektr. Einrichtungen, Inhalatorien, Röntgenlaborat., 3000 qm gr. See-Badebassin, Luft- u. Sonnenbäder, Gymnastik, Massage, (für Frauenleiden Thure-Brandt-Mass.) Diätetika für Nerven- u. Stoffwechselkranke. Aller Komfort. Beste Gelegenheit, die Kur mit einer Reise nach Tirol, bayr. Alpen zu verbinden. Dir. Arzt Dr. Dietrich.

Prospekt-Album frei.

Wegen des milden, voralp. Klimas zu Frühjahrskuren,
z. Nachkur u. f. Erholungsbedürftige besond. geeignet.

Wer Geld an Aktien, Ruxen, verloren hat
Bohranteilen od. dergl.

od. zu verlieren befürchtet, wende sich zwecks Wiedererlangung od. Schutzes an das

Institut für Finanz und Rechtshilfe

Berlin W., Alvenslebenstr. 12 a, Ecke Bülowstrasse
Amt 6, 1794. Sprechstunden 9-10 $\frac{1}{2}$. 4-8.

Schnellste, diskreteste und gewissenhafteste Erledigung. Nähere Auskünfte kostenlos.

OPEL

Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen
Obb. bei München**Physikalisch-diätetische Behandlung**

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Geschätzte Krankenratl.

Mal-Kah Cigaretten vorzüglich!



BAD PISTYAN

BEI GICHT, RHEUMA, ISCHIAS, EXSUDATE

Wegen milder Witterung besonders für
Frühjahrs- u. Sommerkuren empfohlen.

Auskunft und Prospekte durch das Reisebureau
Hungaria-Germania Verkehrsges. m. b. H.
 Berlin W., Friedrichstrasse 73.

Fahrkarten-Ausgabe der Königl. ungarischen Staatsbahnen.

**Wie gewinnt man
neue Lebensfreude?** oder das **Sexual-
Nerven-System** des Menschen und dessen
Auffrischung und Kräftigung durch ein er-
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche
geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

≡ Harmonium ≡

das seelen- und gemütvollste aller Haus-
instrumente, kann Jedermann ohne Vor-
kenntnisse sofort 4stimmig spielen mit dem
neuen Spielapparat „**Harmonista**“, Preis mit
Helt von 100 Stücken 70 Mk.

Illustrierte Harmonium-Kataloge und
Prospekt über Spielapparat bitte **gratis** zu
verlangen von

Aloys Maier, Königl. Hoflieferant, **Fulda.**

Dr. Ziegelroth

früher Zahnarzt.

Krummhübel

Riesengebirge

Sanatorium

und Erholungsheim.

Literarischen Erfolg

ermöglicht bek. Buchverlag. Übernimmt lit.
Werke aller Art m. Kostenbet. Günstigste
Bedingungen. Angebote unter K. 1165 an
Haasensteim & Vogler A.-G., Leipzig.

Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger
Optik renommierter optischer
Firmen zu Original-Preisen.
Modernste Scheißelocus-Cameras.
Bequemste Teilzahlung
ohne jede Preiserhöhung.
Binocles und Ferngläser.
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.

(Inhaber Hermann Roscher)
Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

Herbst- u. Winterkuren Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.- ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreibersbau, T. 17.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)
für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenz-Zustände
Diätetische, Brunn- u. Entziehungskuren.
Für Erholungsuchende, Wintersport.
Nach allem Errungenschaften der
Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,
nebelfreie, maderholzreiche Höhenlage.
Sehöte 450 m. Ganzes Jahr besucht.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Mörcknerstrasse 118.

Inseraten-
Annonce für „Die Zukunft“ SW. 68, Kochstrasse 13 a
sowie durch münchener
Annoncen-Expeditoren.

Passage-Kaufhaus

Betriebsgesellschaft m. b. H.

Friedrichstr. 110-112

BERLIN. Oranienburgerstr. 54-56 a

Frühjahrs - Neuheiten

Damen-Konfektion 

Damen-Hüte 

Herren-Konfektion 
(Eigene Maass-Ateliers)

Herren-Hüte (Mayser-Hüte)

Handschuhe 

Schuhwaren 

Herren- u. Damenschirme
U. S. W.

Beste Qualitäten.

Billigste Preise.

Ferner:

Möbel- und Wohnungs-Einrichtungen
Gardinen, Teppiche, Wirtschafts-Artikel